Roßnagel'sche

Classiker-Ausgabe.

Nro. III.

E. Schulzes sämmtliche poetische Werke.

2. Bändchen.

6. Bändchen

der ganzen Sammlung.

Dilingen,

Roßnagel'sche Buchhandlung.

[ca. 1850]

Magazin
der
besten Classiker
aus
allen Sprachen

I. Abtheilung.

Deutsche Classiker.

I. Theil.

Dichter.

3. Band.

Schulze's poetische Werke 2. Bändchen.

Dilingen,
Roßnagel'sche Buchhandlung.

Sämmtliche poetische Werke

von

Ernst Schulze.

Zweites Bändchen.

Dilingen,
Roßnagel'sche Buchhandlung.

Cäcilie.

Vierter Gesang.

1.

Schon dämmerte der Tag um Lethra's wald'ge
Flur,
Schon flog im Dänenvolk die thränenreiche
Kunde
Der blut'gen Schlacht von Mund zu Munde,
Und drang zur hohen Burg. Von seinem Lager
fuhr
Der König zürnend auf und stieg die breiten
Stufen
Zum Heldensaal empor, im leuchtenden Gewand,
Und Diener wurden rings zur Stadt hinabge-
sandt,
Die Fürsten seines Reichs zum Rath herbei zu
rufen.

2.

Bald nahte jetzt in Erz gehüllt,
Mit drohend weh'ndem Helm, am Arm den
blanken Schild,
In starker Hand den Speer, die Heldenschaar
der Dänen.

Kühn blickt ihr Aug' umher; um ihre Glie-
der klirrt
Des Eisens heller Schmuck; die weiten Hal-
len tönen
Vom Schritt der Wandelnden; und leicht und
hüpfend irrt
Im Schatten rings mit goldnem Strahle
Der flücht'ge Wiederschein vom hellpolirten
Stahle.

3.

Skiold zieht zuerst heran. Sein ungeheu-
rer Speer,
Der sonst als Fichtenstamm mit Stürmen oft
gestritten,
Ragt leuchtend durch die Luft daher,
Dem Stern der Frühe gleich. Ihm folgt mit
raschen Schritten
Thorilde nach. Noch trieft ihr ehrnes Kleid
Von schwarzem Blut; noch blitzt mit feuch-
tem Glanze
Ihr breites Schwert; ihr dunkles Auge dräut;
Und prangend glänzt der Helm im heil'gen
Eichenkranze.

4.

Auch Rolfo, den der Fels von Helgoland gebar,
Ein Krieger, weis' im Rath und unverzagt im Streite,
Besteigt die Burg. An seiner Seite
Gehn Alf und Edelrad, ein tapfres Brüderpaar,
Das in der Jüten blühndem Lande
Mit reichem Scepter herrscht. Drauf schreitet Grim heran,
Der manchen edlen Schatz auf Anholts seichtem Strande
Aus Schiffen, die der Sturm zerschmetterte, gewann.

5.

Dann nahte Torkills Kraft in blühnder Jugendfülle.
Er lebt' in Langeland auf väterlichem Schloß
Im Arm der zarten Braut, als ihn des Königs Wille
Nach Lethra rief. Sein treuer Kampfgenoß,
Der tapfre Biorn, der Fünens fette Weiden
Mit milder Hand regiert, umschlingt den lieben Freund.
Sie sah man stets in Freud' und Schmerz vereint,
Und früh schon schwuren sie: Der Tod nur soll uns scheiden.

6.

In rauher Bärenhaut schritt Grombar dann
einher.
Er herrschte dort wo Hekla's Feuersäule
Durch trübe Nebel flammt; nicht führt' er
Schwert und Speer,
Sein starker Arm schwang eine mächt'ge Keule
Aus hartem Stahl. Ihm folget Tolkar nach,
Der fernher von des Eismeers Wogen,
Wo einmal nur im Jahr die Nacht den nahn-
den Tag
Vorüberwandelnd grüßt, nach Lethra's Burg
gezogen.

7.

Noch mancher Held, geehrt im Rath und
in der Schlacht,
Besteigt die Burg, es füllen sich die Hallen,
Und in den Kreis der mächtigen Vasallen
Tritt Harald selbst in königlicher Pracht.
Mit goldnem Glanze prangt um seinen Helm
die Krone,
Ein reicher Mantel wallt um's Stahlgewand
hinab,
Die starke Rechte hält den stolzen Herrscherstab;
Und so beginnt er jetzt mit feierlichem Tone:

8.

Ihr Schwerter meiner Schlacht, hochherz'-
ge Dänen, hört
Auf eures Königs Wort. Euch hat in Leth-
ra's Mauern
Mein Wille jüngst vereint, weil noch mit
rüst'gem Schwert
Am Eiderstrand die falschen Sachsen lauern,
Zum Ueberfall bereit. Ihr sollt mit starker Hand
Um euern König stehn und Odins Spötter
schlagen
Und weit umher in meiner Feinde Land
Das flammende Panier des blut'gen Krieges
tragen.

9.

Wohl hat auch Biarko schon, des Reichs
verbannter Feind,
Er, den sein eigner Wahn des Dänenthrons
beraubte,
Weil er dem schwachen Gott des fremden
Volkes glaubte,
Mit ihren Schaaren sich vereint.
Ihr stolzes Heer, das frühre Schmach zu rächen
Schon lange heimlich brennt, bald wird es
drohend itzt,

Vom falschen Schein des Rechts geschützt,
Mit ungestümer Wuth in unsre Grenzen brechen.

10.

Doch größrer Frevel noch hat mit verborgner List
Zu unserm Sturz den Feinden sich verdungen:
Dem Schmuck, der unser Heil, der unser Retter ist,
Den unsre Faust dem Gott der Schwachen abgezwungen,
Ihm nahte Raub. Dir, kühne Priesterin,
Dir dankt mein Volk, du hast den Frechen widerstanden,
Und schon erwarten sie den schmerzlichen Gewinn
Der kecken That in harten Eisenbanden.

11.

Ihr seht's, daß selbst der sichre Tod
Sie, deren Geist erzürnte Nornen leiten,
Nicht ferner schreckt, Betrug und Wahnsinn streiten
Um Odins Sturz, verborgnes Unheil droht
Den Säulen unsres Reichs. Jetzt rathet, edle Dänen,
Was sichert unsre Macht? Was heischt das Wohl des Staats?

Und welch ein Strafgericht des tückischen Verraths
Soll unsrer Brüder Blut und Odins Zorn versöhnen?

12.

Er spricht's, sie schweigen rings, nur Rolfo tritt hervor,
Leicht ist, so spricht der Held, der beste Rath gefunden,
Wo Wachsamkeit, mit Muth und Trotz verbunden,
Als letztes Heil sich zeigt. Laß um das ehrne Thor
Des Tempels tausend starke Helden
Als sichre Mauer stehn; dann mögen Haupt und Hand
Des kühnen Paars zum Feindesheer gesandt
Den Ausgang ihrer That und unsre Rache melden.

13.

Er ruft's, und lärmend tönt und hell
Ihm Beifall rings von jedem Schild entgegen;
Nur Skiold verschmäht den Rath. Nicht so, beginnt er schnell,

Nicht schimpflich soll der kühne Degen
Hinsinken wie ein Knecht! Er ist ein tapfrer Held,
Und nimmer soll der Enkel sagen:
Er, der die Männer Skiolds, der Dänen
Schmuck, gefällt,
Liegt ruhmlos ohne Grab, von feiger Hand
erschlagen.

14.

Ihm zürnt mit bitterm Haß, mit heißer
Rachbegier
Mein glühend Herz, ihm kann ich nie verzeihen:
Er nahm mir meinen Raub, er würgte meine
Treuen;
Nur mir gebührt der Kampf, die blut'ge Rache
mir!
Noch einmal soll mein Ruhm durch seinen Fall
sich heben;
Doch sollten ihm die Nornen Sieg verleihen,
Dann zieh' er frei hinweg; er bot mir einst
das Leben,
Nichts will ich ihm, dem Feinde, schuldig seyn.

15.

Doch Jene, die er mir, die er mit troz'gem
Muthe

Den Göttern nahm, sie laß ich nicht;
Noch nie verletzte Skiold des Eides heil'ge
Pflicht.
Ihr schwur ich Tod; sie sink' in ihrem Blute
Vor Hertha's Opferherd! Dann laßt mit kühner
Macht
Den Sachsenkönig nahn; noch ward den nord'-
schen Rittern
Der Nacken nicht gekrümmt; nur Knecht' und
Weiber zittern,
Der freie Mann empfängt den Tod und lacht.

16.

Er ruft's und schlägt an's Schwert und schüt-
telt seine Lanze
In starker Hand, von ungebeugtem Muth
Erglänzt sein Blick: so flammt mit kühnem
Glanze
Durch dunkle Nacht vom hohen Fels die Gluth.
Rings weilt im weiten Saal der Ehrfurcht
scheues Schweigen,
Bewundernd schaut die Schaar ihn an,
Und keiner hofft den kühnen Mann
Durch kecken Widerspruch zum klügern Rath
zu beugen.

17.

Nur Harald wagt's. Er zagt im bangen Geist
Für seines Throns gewalt'ge Stütze
Und sucht mit sanftem Wort die ungestüme Hitze,
Die rasch zum blinden Glück des blut'gen Kampfs ihn reißt,
Zu bändigen. Umsonst: fest trotzt auf seinen Willen
Der mächtige Vasall und schwört:
Bei seinem Haupt und bei der Götter Herd,
Was er gesprochen, zu erfüllen.

18.

Laßt ab, beginnt mit ernstem Wort
Thorilde jetzt, ihr könnt ihn nicht erweichen.
Die dunkle Norne reißt mit stiller Macht ihn fort,
Sie spricht durch seinen Mund, sie giebt mir dieses Zeichen,
Daß nicht mein Geist mich trog, als ich mit Brudermord
Dem Deutschen jüngst gedräut. Er darf noch nicht erbleichen,

Noch einmal muß er fliehn; doch ruht in Skulda's Schooß
In düstre Nacht verhüllt für ihn ein gräßlich Loos.

19.

Doch du, so fährt sie fort und heftet ihre Blicke
Mit starrem Glanz auf Skiold, und dunkle Ahnung schwebt
Um ihren Mund, wer hat mit deines Feinds Geschicke
So wunderbar dein eignes Loos verwebt?
Durch dich entflieht er jetzt, du machst der Band' ihn ledig,
Doch auch auf deiner Stirn entdeckt des Todes Graun
Mein Geist noch nicht. Ihr Götter, seyd uns gnädig,
Und laßt die Dämmrung bald der düstern Nacht uns schaun!

20.

Sie spricht's und blickt hinweg, und alle Fürsten schaudern
Bei ihrem dunklen Wort. Nur Skiold erzittert nicht.

Ich glaube, ruft er stolz, was mir mein
Schwert verspricht;
Ihm sey mein Loos vertraut! Nicht lange will
ich zaudern.
Besorgt den Kampf Gewaltig zieht
Mein Herz mich fort, nach Blute lechzend glüht
In meiner Hand der Speer. Was mir die
Nornen weben,
Das acht' ich nicht; mein Wille lenkt mein
Leben.

21.

So ruft er aus und geht. Und stürmisch folgt
die Schaar
Dem Helden nach, und Schild und Schwerter
tönen
Um seinen Pfad; jetzt ziehn sie zum Altar,
Durch heil'ges Opferblut die Gottheit zu ver-
söhnen,
Die wildes Kampfgewühl und frevelnde Gewalt
Verderblich jüngst im stillen Heiligthume
Mit schwarzem Mord befleckt; und weit umher
erschallt
Der Skalden kühnes Lied zu Skiolds und Odins
Ruhme.

22.

[illegible]ch als der sechste Morgen graut,

Da werden rasch zum blut'gen Werke
Auf weitem Markt die Schranken aufgebaut;
Und zu dem Paladin, der mit erneuter Stärke
Von seinen Wunden jetzt durch weise Pfleg' erstand,
Tritt Edelrad, von Skiold gesandt,
Um Band' und Kerkerthor dem Helden aufzuschließen
Und ihn mit diesem Wort von Roskilds Herrn zu grüßen:

23.

Steh auf und waffne dich! Dich fordert Skiold zum Streit;
Er sah durch dich die tapfern Freunde sterben,
Er will mit deinem Blut die mächt'ge Lanze färben.
Ergreif den Speer, zieh an das ehrne Kleid;
Schon harrt sein Zorn, die Schranken stehn bereit,
Dir oder ihm harrt tödtliches Verderben.
Doch wenn den Sieg die Nornen dir verliehn,
Dann magst du frei hinweg zu deinen Freunden ziehn.

24.

Er spricht's und reicht ihm Schwert und Lanze.

Und breitet dann mit hellem Schein
Die Waffen vor ihm aus. Hell blitzt im Silberglanze
Der ungeheure Schild; zum Flug entfaltet dräun
Des raschen Adlers breite Schwingen
Vom hohen Helm herab; das schuppige Gewand
Verkettet dreifach sich mit dichtverwebten Ringen;
Und lastend füllt die Axt des Helden starke Hand.

25.

Schnell springt der Ritter auf. Ach, lange schon entbehrte
Sein Blick der Waffen edle Zier.
Kühn greift er nach dem guten Schwerte,
Das ihm sein Feind gesandt, er schwingt mit Kampfbegier
Hoch durch die Luft den Speer, und wiegt in starken Händen
Die mächt'ge Axt und spiegelt froh im Strahl
Des blanken Schildes sich. Willkommen, scharfer Stahl,
So ruft er, treuer Freund, du sollst mein Leiden enden!

26.

Und vor der zarten Dulderin,

Die ungebeugt in harten Eisenbanden
Mit Pfleg' und frommem Trost dem Freunde beigestanden,
Sinkt gläubig jetzt der Held auf seine Knie dahin.
Und lange blickt er ihr mit tiefempfundnem Schweigen
In's friedliche Gesicht, und leise Thränen steigen
In seinem Aug' empor; gewaltig ringt sein Herz
Mit ehrfurchtsvoller Scheu, mit Lieb' und Lust und Schmerz.

27.

O du, so ruft er aus, dich nennt, du reines Wesen,
Kein ird'scher Name mehr! O du, die Gottes Hand
Schon auf der Welt zum Engel sich erlesen,
Du sel'ger Traum, den mir der Herr gesandt,
Ach, du bedarfst es nicht, daß ich mit schwachem Schwerte
Dich schütze! Betend hebt zum Himmel sich dein Blick,
Und liebend führt dich, Hellverklärte,
Der Engel deines Hauchs zu Gottes Thron zurück!

29.

Und doch, o laß ihn mir, den wundersüßen
Glauben,
Dein Retter jetzt zu sein! O laß den Kranz
von Licht,
Den Rheinheit, Lieb' und Muth schon jetzt um's
Haupt dir flicht,
Nicht jeden freud'gen Strahl aus meinem Le-
ben rauben,
Nicht jede That für dich! O laß für dich zum
Streit,
Zum Siege jetzt mich gehn! Mit reiner Hand
verleihe
Du diesen Waffen jetzt, die mir der Himmel beut,
Du heil'ges Bild, des Glaubens fromme Weihe!

29.

Er spricht's. Sie lächelt leis' und mild,
Als sollte sich sein Herz aus ihren süßen Blicken
Mit Muth und frischer Kraft zum heißen Kampf
erquicken.
Doch auch in banger Ahnung füllt
Ihr Busen sich, sie kann die Thräne nicht ersticken,
Die stiller Dämmrung gleich aus ihrem Auge
quillt;

Sie, die dem Tode jüngst sich muthig hingegeben,
Sie zittert jetzt für ihres Freundes Leben.

30.

Doch wie der Blüthenkelch, der rings vom Thau beschwert
Den zarten Saum geneigt mit zweifelhaftem Schwanken,
Jetzt, wenn in's Wiesengrün die Perlen niedersanken,
Sich fröhlicher erhebt von feuchtem Glanz verklärt;
So hob Cäcilie sich bald aus bangen Thränen
Verherrlichter empor, und was dem ird'schen Lied
Mit menschlichem Gefühl ihr weiches Herz geweiht,
Das mußte heller jetzt den sel'gen Blick verschönen.

31.

Und Händ' und Augen hob sie jetzt zu Gott empor
Und schien aus tiefer Brust mit heißem Flehn zu beten;
Und sieh, ein goldnes Kreuz, das sonst ihr Busenflor

Verbarg, das schlang sie jetzt mit schüchternem
Erröthen
Um ihres Ritters Hals. Von Glauben und
Geduld
Schien halb in ihrem Blick ein heller Glanz
zu tagen,
Halb lauschte still der Liebe süßes Zagen
Und zarte Schaam i ihm die Botin keuscher
Huld.

32.

So zieh denn hin, spricht sie mit leisem Tone,
Mein theurer Held, zieh hin für Gott, für mich!
Schon harrt des Glaubens Palmenkrone,
Mein sehnend Herz, die Liebe harrt auf dich.
Nimm dieses Pfand von mir! Wenn wild der
Kampf entlodert,
Dann soll es Kraft dir leihn! Wie er, der für
die Welt
Am Kreuze rang und starb, so kämpfe tapfrer
Held,
Mit gläub'gem Sinn und stirb, wenn Gott es
fodert!

33.

O lebe wohl, du, den ich heiß geliebt,
Du Einziger, von dem mein Herz sich nimmer

Entfernen kann, leb wohl! was auch dein
Loos dir giebt,
Sey muthig, sey getrost, wir scheiden nicht
auf immer.
O weine nicht, o nimm auch mir
Den Muth zur Trennung nicht! Sey stark in
bittern Nöthen!
Ist nicht der Liebe Kraft, ist nicht der Herr
mit dir?
Leb wohl, leb wohl, und mich laß für dich beten!

34.

O sieh empor, Mit ewig heiterm Licht
Hat sich der Schooß des Himmels aufgeschlossen,
Der Kerker strahlt von goldnem Schein um-
flossen,
Die Mauer sinkt, das Erz der Fesseln bricht,
Der Hauch der Liebe weht, und frische Kränze
sprossen!
Das düstre Grab, es hemmt den kühnen Sieger
nicht!
Ein sel'ges Heil hat uns der Herr beschieden,
Zieh hin zum Kampf, zieh hin zum schönern
Frieden!

35.

Sie ruft's. Hoch über Nacht und Grab

Scheint im Triumph ihr Geist empor zu
schweben,
Ein göttlich Feuer ist in ihrem Aug' erwacht,
Aufwachend hebt ein reines Leben
Mit sanftem Hauch die Brust. Hell flammt
des Ritters Geist
Von heil'ger Kraft, mit kühnem Fittig reißt
Ihr Glaub' ihn mit empor; was seinen Muth
gebunden,
Ist vor dem hellen Bliß des Lichts zu Staub
geschwunden.

36.

Rasch springt er auf, er zaudert jetzt nicht
mehr,
Schon prangt der ehrne Schmuck um seine
starken Glieder,
Er faßt den Schild und schlägt den Helmsturz
nieder
Und schnallt den breiten Stahl um seine Hüf-
ten her,
Die Linke zuckt den Speer, und drohend schwingt
die Rechte
Zum blut'gen Streich die schwere Kolb' empor;
Und leuchtend tritt er jetzt aus heiterm Licht
hervor

Und zieht mit lautem Schritt zum tödtlichen
Gefechte.

37.

So hebt der Sonnenglanz, der lang mit finsterm Duft
Der Wolken düstres Heer umflossen,
Sich siegend aus der Nacht. Im Glanze schwimmt die Luft,
Und Strahlen senkt er rings gleich flammenden Geschossen
Um seine Bahnen her. Vom Licht zerrissen fliehn
Die Wolken vor ihm hin im kämpfenden Gewühle,
Doch er durchwandelt still und kühn
Den leicht erstrittnen Pfad hinab zum fernen Ziele.

38.

Doch wie der starke Leu, der stolz des Kampfes harrt,
Wenn ihn aus sichern Eisengittern
Des Wärters Hand entließ, die borst'ge Mähne starrt,
Die Tatze wühlt, von seiner Stimme zittern
Die Schranken rings, und Luft und Boden ächzt

Von seines Schweifes Schlag, die rothe Zunge
lechzt
Nach blut'gem Mord, weit gähnt der Rachen,
flammend schauen
Die Augen rings umher mit trotzigem Vertrauen:

39.

So wartet Skiold im Mittelpunkt der Bahn
Auf seinen Feind, der jetzt mit festem Schritte
Den Schranken naht. Auf ragendem Altan.
Sitzt Harald selbst in seiner Helden Mitte
In königlichem Schmuck. Dicht steht das Volk
umher
Und harrt des Kampfs mit ahnungsvollem
Schweigen:
So zagt, wenn fern empor graunvolle Wetter
steigen,
In dumpfer Ruh das athemlose Meer.

40.

Und drohend treffen jetzt die Helden schön
zusammen,
Sie stehn und schaun sich unverwandt
In's feindliche Gesicht und senden glühnde
Flammen
Aus ihrem Blick sich zu, an's eiserne Gewand

Schlägt wild vor Grimm ihr Herz, mit fest-
geschloßnem Krampfe
Umspannt die Hand den Speer, und unerschüt-
tert trotzt
Am Grund ihr ehrner Fuß; und jede Sehne
strotzt,
Und horch, schon schmettert laut des Erzes
Klang zum Kampfe!

41.

Skiold hebt zuerst in starker Faust
Die Lanz' empor; der mächt'ge Speer entsaust
Und zappelt in der Luft vom ungeheuren
Schwunge.
Vorschauend weicht mit raschem Sprunge
Dem Wurf der Ritter aus, und mit gewalt'-
ger Kraft
Senkt fern dahin geschnellt das Eisen
Sich knirschend in den Grund, und zürnend
schlägt der Schaft
Die Luft und zittert lang in immer schwächern
Kreisen.

42.

Jetzt wiegt auch Adalbert in sichrer Hand
den Speer
Und schleudert rasch, wie von der straffen Sehne

Der Pfeil entschlüpft, ihn fort; doch mächtig wirft der Däne
Mit weitgestrecktem Arm den breiten Schild vorher.
Die Lanze stürzt gleich einem Ungewitter
Sich auf den Stahl und krümmt lautgellend sich und prallt
Aufzitternd dann zurück, doch von des Wurfs Gewalt
Zerkracht sie in der Luft und springt in tausend Splitter.

43.

Und rasch mit hochgezücktem Stahl
Begegnen jetzt gleich dunklen Wettern
Die wilden Streiter sich; und gleich des Blitzes Strahl
Flammt hier und dort das Schwert, und laute Hiebe schmettern
Auf Helm und Schild herab, ein Strom von Funken sprüht
Um ihre Schläge rings, und Schneid' an Schneide glüht
Vom heißen Gegendrang, und eine dichte Wolke

Von Staub verhüllt den Kampf dem bangers
staunten Volke.

44.

So rast mit ungezähmter Wuth
Ein plötzlich aufgeflammtes Feuer
Durch glühnde Trümmer hin. Rings hüllt in
trüben Schleier
Der schwarze Dampf es ein, doch prasselnd
bricht die Gluth
Auflodernd oft hindurch und hebt die raschen
Flammen
Zum wilden Kampf empor, der Sturz der
Balken kracht,
Die Mauern bersten laut, und donnernd stürzt
die Pracht
Der stolzen Königsstadt in öden Schutt zu-
sammen.

45.

Fest steht der deutsche Held mit ungebeugtem
Sinn,
Kämpft doch sein tapfres Schwert für sie, für
Gottes Sache.
Doch wüthend spornen Groll und Ruhmbegier
und Rache

Und Stolz den nord'schen Mann auf seinen
Feind dahin;
Und mächt'ger stürmt er stets mit immer wil-
derm Drange
Auf seinen Gegner ein, und immer höher
schwingt
Sein Arm den Stahl, bis rasch mit hellem
Klange
Am Schild des Paladins sein gutes Schwert
zerspringt.

46.

Kaum sieht der deutsche Held des Dänen
Stahl zerfliegen,
So wirft auch er die eigne Waffe weit
Von sich hinweg: Ergreift zum neuen Streit
Die Axt! nicht will ich schändlich siegen,
So ruft er aus. Und bittrer noch ergrollt,
Daß ihn sein Schwert getäuscht, und daß sein
Feind ihn schone,
Schwingt grimmig jetzt der wilde Skiold
Die Axt, daß jäher Tod dem stolzen Gegner lohne.

47.

Den schützt sein Schild, und er auch hebt
Die Kolb' empor, die knot'gen Eisenkeulen

Begegnen sich mit Macht und hämmern tiefe
Beulen
In's stählerne Gewand, vom Fall der Streiche
bebt
Der Boden rings, und nimmer endet
Der Kampf, obgleich den heißen Brand
Die Mittagssonne schon vom Himmel nieder-
sendet,
Und fast die letzte Kraft den Streitenden ent-
schwand.

48.

Fast scheint die Kolbe nur den Arm noch zu
regieren,
In hochgeschwollner Faust läßt jede Muskel
nach,
Der Panzer brennt und preßt, hell rinnt ein
heißer Bach
Von Wang' und Stirn, die trüben Augen
stieren
Sich halbgebrochen an, von trockner Hitze glüht
Des Hauchs beschwingtes Wehn, den schweren
Körper halten
Nur schwankend noch die Knie, und ihren
Blick umzieht

Der Ohnmacht Nebelduft in gaukelnden Gestalten.

49.

So ringen, wenn der Kampf der Winde sich gelegt,
Auf weitem Meer die schlaffen Wellen,
Vom frühern Drange nur, nicht mehr vom Sturm erregt,
Mit müder Kraft. Noch sinken sie und schwellen
Arbeitend auf, und manche Woge steigt
Noch einmal stolz empor, doch beugt
Die eigne Last sie bald, und kaum zum Strand erhoben
Sinkt brechend sie zurück in flücht'gen Schaum zerstoben.

50.

Doch lange schaut der König schon
Besorgt dem Kampfe zu, da keinen noch zum Siege
Die Vorsicht ruft; er zagt, daß Skiold erliege
Der Kühnste seines Volks, der stets den Dänenthron
Mit starkem Arm beschützt; auf fluthenden Gedanken

Treibt rasch sein Geist umher, Entschluß und
Wille schwanken
Im Hauch des Augenblicks, doch schwarz und
blutig naht
Der düstern Seele jetzt ein unheilschwangrer
Rath.

51.

Noch drängt er in die tiefsten Falten
Des Busens ihn zurück, und mit dem Heroldsstab
Eilt Rolfo jetzt auf sein Gebot hinab,
Das müde Heldenpaar vom Kampf zurückzu-
halten.
Jetzt sollen beide ruhn, da längst der harte Streit
Die Schwankenden erschöpft; doch wenn zum
frischen Leben
Der künft'ge Tag die Kraft der Zürnenden erneut,
Dann mag noch einmal sich der bittre Kampf
erheben.

52.

Wohlan, es sey! beginnt mit mattem Ton
Der wilde Skiold, als er das Wort vernom-
men.
Ich oder du, nicht soll der Aufschub frommen!
Walfadur harrt auf seine Beute schon!

Dir hab' ich Groll und Tod geschworen,
Mich ehrt dein Kampf, du bist ein tapfrer Feind.
Gieb mir die Hand! Gern schied' ich als dein
Freund,
Wenn nicht zu ew'gem Haß die Nornen uns
geboren.

53.

Und grimmig schüttelt jetzt das tapfre Krie-
gerpaar
Die ehrnen Hände sich, die nach des Feindes
Blute
So lüstern sind. sie gehn mit trotz'gem Muthe
Und unversöhnter Brust. Zur frohen Dänen-
schaar
Kehrt Skiold zurück! doch wie die müden
Glieder,
Von langer Jagd erschöpft in dunkler Felsenkluft
Der Löwe streckt, so steigt zur Kerkergruft
Mit matter Kraft der deutsche Held hernieder.

54.

Auch Harald kehrt zur hohen Burg zurück,
Und noch nicht feig genug, durch falschen Schein
zu lügen,
Enthüllt er ohne Scheu' im schwarzbewölkten
Blick

Den nächtlichen Entschluß; in seinen düstern
Zügen
Lacht tückischer Verrath. Und als sich nach
und nach
Die Fürsten seines Reichs vom Heldenmahl
zerstreuten,
Da winkt er Rolf, in's innerste Gemach
Der Burg ihn heimlich zu begleiten.

55.

Der Held gehorcht, und so begann
Der Fürst: Du sahst den Kampf, noch läßt
sich nicht errathen,
Wer morgen siegt, doch spornt zu ungeheuren
Thaten
Verzweiflung stets den Hoffnungslosen an.
Der ist ein Thor, der mühsam ringt und streitet,
Wenn ihm der Nornen Hand ein leichters Ziel
vergönnt,
Und der nicht jeden Rath erlaubt und tüchtig
nennt,
Der, von Gefahr entfernt, zum sichern Sieg
ihn leitet.

56.

Vorsichtig hab' ich stets und weise dich erkannt,
Du selber riethest mir die Frevler zu verderben:

Wohlan es sey, sie sollen beide sterben!
Der Dänen Heil vertrau' ich deiner Hand;
Nimm diesen Dolch, und wenn vom Schlaf gebunden
Der Ritter kraftlos ruht in stiller Mitternacht,
Dann sichre du den Thron. Ein Stoß — es ist vollbracht,
Und unser Freund geschützt, und unsre Furcht entschwunden!

57.

Und auch die Jungfrau fliehe nicht,
Die Skiold für Hertha's Herd zum Opfer auserkoren,
Nicht, was wir rasch den Göttern einst geschworen,
Nein, was sie sichrer schützt, das ist die größte Pflicht.
Sie könnte leicht uns zum Verderben zeugen;
Wohl kennst du Skiold, sein Herz ist treu,
Doch ungezähmt sein Zorn, und schwer sein Sinn zu beugen,
Und Lethra's Heil verlangt, daß unser Freund er sey.

58.

Er spricht's und reicht mit gnäd'gen Mienen

Den Dolch ihm dar. Doch rasch von Zorn entbrannt
Wirft Roll den Stahl aus seiner Hand
Und ruft unwillig aus: Nicht so will ich dir dienen.
Noch nie hat niedrer Mord mein edles Schwert befleckt,
Die feige That gebührt dem Schwachen,
Dem Knecht ein knechtisch Werk! Den freien Mann erschreckt
Dein Zürnen nicht. Ihn wird sein Arm bewachen.

59.

Wohl rieth ich jüngst des kühnen Paares Tod,
Und sicher war der Rath und konnte mich nicht schänden,
Ich sah die Frevler nur, die mit verwegnen Händen
Die stolze Ruh des Dänenvolks bedroht.
Jetzt, da den deutschen Mann der Kampf des Dänen ehrte,
Darf keine Schmach ihm nahn, ich selber schütz' ihn jetzt,
Und wer zum stillen Mord den Stahl verrätherisch wetzt,

Der hüte jetzt sich auch vor Rolfo's Schwerte!

60.

So ruft er aus und geht. Mit stiller Wuth im Blick
Sieht ihm der König nach. Von streitenden Entschlüssen
Wird wiederum sein irrer Geist zerrissen.
Hier treibt die Furcht ihn an, dort hält sie ihn zurück.
Unruhig springt er auf und irrt durch alle Säle
Der weiten Burg, und nimmer ruht
Der wilde Kampf in ihm, er heischt der Feinde Blut,
Doch zweifelnd zagt er stets, welch einen Weg er wähle.

61.

Doch hatt' indeß zum Stolz des edlen Paars
Ein andrer Held sich jetzt den Thoren
Der Dänenstadt genaht: der biedre Sänger war's,
Den beide schon als für die Welt verloren
Wehmüthig jüngst beklagt. Zwar riß in jener Nacht
Die Wuth des Meers ihn fort, doch auf dem wilden Pfade

Der Wogen hatt' ihn bald zum dänischen Gestade
Vom Sturm gejagt, die hohe Fluth gebracht.

62.

Verzweifelnd saß er dort am schroffen Felsenriffe
Und rang die Hände wund und sah mit nassem Blick
In's weite Meer hinaus und spähte nach dem Schiffe,
Worauf verzagend jetzt sein einz'ges, letztes Glück
Dem Tod entgegensah. Noch wagt sein Herz zu hoffen;
Doch ach, bald wälzte schon im Wogenspiel das Meer
Dem Strande Leichen zu, und hart vom Blitz getroffen
Schwamm rings zerstreut des Schiffes Rest daher.

63.

Sie ist dahin, so ruft mit heißen Thränen
Der Arme jetzt, ach meine Lieb' entsank
In's kalte Grab! O du mein zartes Sehnen,
So bist du todt? verhallt, du süßer Klang?

Entblättert welkt der duft'ge Kranz des
Schönen,
Der freundlich sich um meine Tage schlang,
Und jeder Traum, den mir mein Herz gegeben,
Er ist verblüht, und ewig kalt mein Leben!

64.

O wilder Sturm! Treulose Wogenfluth!
Verhaßtes Meer! Euch rührten alle Blüthen
Des reinsten Lebens nicht! In eurem Schooße
ruht
Des Friedens heil'ges Bild, und ach, noch könnt
ihr wüthen
Vom wilden Kampf empört? Doch nein, ihr
sinkt hinab.
Der Hauch der Stille weht, und leise Wellen
schlagen
Nun seufzend noch empor und klagen
Vergebens jetzt um meiner Liebe Grab.

65.

O süßer Traum, o Quell der zarten Leiden,
Du bist versiegt! Du bunter Dämmerglanz
Der Phantasie, dein luft'ger Zaubertanz
Umschwebt mich jetzt nicht mehr! Lebt wohl,
ihr meine Freuden!

Erstarre, weiches Herz! Verwelke, frischer
Kranz
Des blühenden Gefühls! Von Allem muß ich
scheiden
Was liebend ich gepflegt, und kalte Nacht
umzieht
Den düstern Geist, dem jeder Stern entflieht.

66.

Was steigst du dort, du Strahl des jungen
Lebens,
Am glühnden Himmel auf? Was spielst du,
lauer Hauch,
Um meine Brust? Was säuselt, blühnder
Strauch,
Dein Duft zu mir empor? Weh mir, ihr lockt
vergebens
Den Sohn des schwarzen Grams! Weh mir!
Was Farb' und Duft
Und Glanz dem Leben gab, was alle leisen Töne
Der Schöpfung mir enthüllt, das Heilige, das
Schöne,
Ach Alles schläft verwelkt in dunkler Gruft!

67.

Hier will ich, fern der Welt, mir eine Hütte
bauen,

Hier soll mein Blick mit immer neuem Gram
In's weite Reich der wilden Woge schauen,
Die mir mein Glück, mein Herz, mein Leben
nahm,
Und Blüthen will ich stets in's Meer hernie-
derstreuen.
Des feuchten Grabes Schmuck, und nimmer
soll mein Herz
Sich selbst ein andres Glück als jenes, das der
Schmerz,
Das mir die Thräne giebt, verzeihen!

68.

So ruft er weinend aus und irrt am Mee-
resstrand,
Ein stilles Plätzchen zu entdecken,
Wo seine Wohnung sey. Da schimmert's durch
die Hecken,
Die wild verwirrt den flachen Rand
Der Fluth umziehn, wie Gold; er drängt sich
durch die Ranken
Und sieht sein Saitenspiel, das einem blühn-
den Strauch
Der Sturmwind zugeführt, bald leicht vom
zarten Hauch

Der Luft, und bald vom Kuß der flücht'gen
Welle schwanken.

69.

Er hebt es rasch empor, sein feuchtes Auge ruht
Wehmüthig lang auf seinem schönen Funde.
O Dank dir, ruft er aus, du mittelsvolle Fluth,
Die mir des Lebens trübste Stunde
Mit süßem Trost gemischt! Hier, wo du mild
genaht,
Du Freundliche, hier will ich wohnen,
Und zitternd soll der Klang, der leis' um
deinen Pfad
Mit leichten Schwingen irrt, für deinen
Dienst dir lohnen!

70.

Und bald begann er jetzt am Meer
Aus blühendem Gesträuch ein Laubendach zu
bauen,
Und Blumen pflanzt' er dann, wie auf den
bunten Auen
Der späte Lenz sie gab, um seine Hütte her:
Das Veilchen, das so oft ihr seidnes Haar
bekränzte,
Die Rose, die der Thau zur schönsten Braut
erkor,

Den duft'gen Kelch des Mais, der Lilie Silberflor,
Und Alles, was im Schooß der frischen Wiese glänzte.

71.

Und wenn am goldnen Himmelssaum
Die Sonne sich erhob, und Luft und Woge glühten,
Dann flocht er einen Kranz von seinen schönsten Blüthen
Und gab der Fluth ihn hin. Und wenn auf leichtem Schaum
Die zarten Blumen abwärts trieben
Vom linden Wellentanz geraubt,
Dann sang er leis': O schwimmt zu meiner Lieben,
Ihr Duftenden und kränzt ihr schlummernd Haupt!

72.

Oft stieg Erinnerung wehmüthig zu ihm nieder
Und löste seinen Gram in stille Thränen auf,
Und weicher tönten dann die sanften Harfenlieder
Und gläub'ger hob sein Blick zum Himmel sich hinauf.
Dann sah er oft bei flücht'gem Mondenscheine
Im süßen Wahn durch Wies' und Haine,

Wie Silber rein und leicht wie Westeswehn,
Das sel'ge Bild der holden Freundin gehn.

73.

So saß er einst, im Spiel der zarten Träume,
Als schon die Dämmerung des sechsten Tages
sank,
Im duft'gen Hain. Gleich schwindendem Gesang
Durchflüsterte die dunklen Bäume
Der Lüfte linder Hauch, mit stillem Glanze
schien
Der Sterne goldnes Licht durch's rege Blätter=
grün,
Und friedlich über Wies' und Welle
Lag wie ein sel'ger Geist des Mondes Silberhelle.

74.

Da zuckt' ein heller Strahl erzitternd durch
den Wald,
Im flücht'gen Glanz schien jedes Blatt zu grünen,
Und sieh, die himmlische Gestalt,
Die schon Cäcilien und Adalbert erschienen,
Stand leuchtend vor ihm da. Auf seinem Antlitz
lag
Der Staunende, vom Licht, das sie umringte,
Als wie vom Blitz versehrt; doch hold und
freundlich winkte

Dem Zagenden das sel'ge Bild und sprach:

75.

Steh auf, die Freunde zu erretten,
Um deren Tod du klagst! Von seinen lichten Höhn
Hat Gott mit gnäd'gem Blick dein treues Herz
gesehn
Und lohnt, wie Gott nur lohnt. Zieh hin und
brich die Ketten,
Die deine Lieb' umziehn! Mit seiner heil'gen
Macht
Begabt der Herr dich jetzt, das Große zu vol-
lenden,
Und seine Diener wird er senden,
Dir hell voranzugehen durch's Graun der wüsten
Nacht.

76.

So sprach das Bild und schwand. Von stau-
nendem Entzücken
Erbebte laut des kühnen Sängers Herz.
Wohl beut die Lieb' ihm ew'gen Schmerz;
Doch jene, die er liebt, zu retten, zu beglücken,
Das wiegt ihm jede glühnde Lust
Erfüllter Sehnsucht auf; und fest, in treuer Brust
Verheißt er Gott und ihr, sein Leben

Für sie und für den Mann, der sie ihm raubt,
zu geben.

77.

Nur an der Liebe süßem Wahn,
An holden Träumen nur will sein Gemüth sich
weiden,
Anbetend will er nur der Heiligen sich nahn,
Will kämpfen nur für sie und leiden
Und sie nur glücklich sehn; ihr zarter Reiz allein,
Nicht ihres Reizes Dank soll sein Verlangen
krönen,
Und nur die keusche Lust am Schönen,
Sie soll sein Wunsch, sein Lohn, sein Glück,
sein Himmel seyn.

78.

Begeistert springt er auf, und feurig nach
dem Ziele
Der That verlangt sein Herz, nicht sorgt sein
gläub'ger Muth
Um Waffen jetzt zur Wehr und Hut:
Er greift mit frommem Sinn nach seinem
Harfenspiele.
Hell tönt, von flücht'ger Hand berührt,
Von Lieb' und Gott das Gold der Saiten,

Und durch den dunkeln Wald beginnt er fortzu-
schreiten
Mit freudigem Vertraun, wohin sein Fuß
ihn führt.

79.

Doch als er kaum sich in den dichten Gängen
Des wildern Hains verlor, da wogt' ein reges
Meer
Von leisen, wunderbaren Klängen
Um seinen Pfad' wie Geisterlispeln her,
Ein süßer Hauch durchfloß des Haines stille Hallen
Aufdämmernd wiegte sich der Wohllaut auf
dem Duft
Und schien wie Frühlingswehn durchs' weite
Reich der Luft
Mit leichten Schwingen fortzuwallen.

80.

Und wie auf sanfter Fluth der luft'ge Schaum
zerspringt,
So schlossen plötzlich alle Blüthen
Die zarten Blätter auf, und farb'ge Funken
glühten
In ihrem weichen Schooß und hoben leicht bei
schwingt

Sich aus dem bunten Kelch; in zauberischen
Tänzen
Durchwogte flücht'ger Glanz den sanft erhell-
ten Hain,
Und in den Lüften schien mit wunderbarem Schein
Ein geist'ges Blumenreich erzitternd aufzu-
glänzen.

81.

Und durch der Blätter dunkles Grün
Und durch das weiche Moos der frischen Wie-
senquelle
Sieht Reinalds Blick den Schwarm der Elfen
ziehn.
Bald wiegt er auf dem Schaum der raschen
Wasserfälle
Bald auf den Halmen sich, bald nahn und bald
entfliehn
Die Gaukelnden, und tausendfarb'ge Helle
Umflimmert ihren Pfad, und rastlos zitternd
lacht
Gleich Sternen in der Fluth der Schimmer
durch die Nacht.

82.

Jetzt irrt der bunte Schwarm verworren
durch die Lauben

Des wilden Hains in ordnungslosem Glanz,
Jetzt schaukeln sie vereint, gleich farb'gen Feuertrauben,
Am zarten Zweige sich, jetzt webt ein lichter Kranz
Sich um der Blume Rand, jetzt tauchen
Sie in die Blüthen sich, und irres Feuer sprüht
Des Kelchs belebter Thau; und horch, wie Weste hauchen
Wie ferne Wellen fliehn, so flüstert ihr Gesang:

83.

Wir sind nach milder Elfenweise
Als Leitgestirn der dunkeln Reise
Dem frommen Wanderer genaht.
Auf tummelt euch auf luft'gem Gleise,
Ihr Blumengeister, kündet leise
Durch Wald und Thal den irren Pfad!
Vertraue du dem Zauberkreise,
Und glücklich endest du die That!

84.

So singt das Geistervolk und gaukelt bunt und fröhlich
Um Reinalds Pfade her. Der folgt durch Nacht und Hain
Der leichten Schaar, und süße Träumerein

Umflattern seine Brust und wiegen still und selig
Auf seiner Harfe sich. Doch als mit hellem Schein
Der Frühe Rosenlicht allmählig
Am blauen Himmel tagt, da sinkt zur blüh'n-
den Trift
Der Elfentanz zurück, gleich leisem Thaugedüft.

85.

Und hoch auf schroffen Felsenhöhen,
Wo in ein weites Thal das Auge niedersinkt,
Sieht staunend sich der Sänger stehen,
Und fern im Morgenlichte blinkt
Die Burg der Dänenstadt, der Ahnung Zauber
winkt
Dem Zweifelnden durch's Thal dahin zu gehen,
Den hohen Thürmen zu; und kühn vom steilen
Rand,
Der Felsen klimmt er jetzt hinab in's ebne Land.

86.

Beschwerlich ist der Pfad: bald ritzen Dor-
nenranken
Ihm Händ' und Angesicht mit scharfem Sta-
chel wund,
Bald hemmt der Wiesen feuchter Grund
Den irren Fuß, und Gras und Büsche wanken

Bei seinem leichten Schritt; noch manchen Fels
erklimmt
Und manchen wilden Strom durchschwimmt
Der Unermüdliche, und bei der glühnden
Schwüle
Des hohen Mittags erst gelangt er matt zum
Ziele.

87.

Kaum hatte jetzt das Heldenpaar
Den heißen Kampf vollbracht, da kommt er
am Gegitter
Der Schranken an, er drängt sich durch die
Schaar
Des dichten Volks, und sieh, der deutsche Ritter
Tritt jetzt, mit Staub bedeckt, im offnen Helm
hervor.
Laut schlägt des Sängers Herz, die freud'gen
Blicke künden
Sein muthiges Vertraun, er folgt und sieht
in's Thor
Des Kerkers nach der Burg den tapfern Freund
verschwinden.

88.

Er naht dem Kriegerschwarm, der um die
Pforten wacht,

Und grüßt ihn unverzagt und rührt die goldnen Saiten
Und singt ein Lied aus grauen Zeiten
Von alter Heldenkraft, von Sieg und Ruhm und Schlacht
Die Wächter horchen auf, die kühnen Augen blitzen
Begeistert bei'm Gesang, und freundlich winkend steht
Vom Mahl ihr Hauptmann auf und reicht ihm süßen Meth
In heller Schaale dar und heißt ihn niedersitzen.

89.

Und fröhlich, daß die List gelang,
Beginnt er mächt'ger stets die Saiten anzuschlagen,
Vertraun und Noth und heil'ge Liebe tragen
Sein Herz im Lied empor, begeistert schwebt der Klang
Auf goldnem Fittig auf, und kühne Bilder tagen
Aus irrer Dämmerung im siegenden Gesang.
Stumm wird das Volk und drängt im dichtern Kreise
Sich um den Sänger her und athmet tief und leise.

90.

Da sieht von seines Schlosses Höhn
Der Fürst, der immer noch ein sichres Ziel zu finden
Vergebens sich bemüht, den deutschen Harfner stehn.
Fremd scheint ihm seine Tracht, und Mien' und Blick verkünden
Ihm Muth und leichten Sinn. Ihn reizt dein Gold vielleicht,
Er hat hier nichts zu hoffen, zu verlieren,
Er zieht zur Heimath fort, der dunkle Kerker schweigt. —
Es sey, so ruft er rasch und läßt ihn vor sich führen.

91.

Gar sittig naht der edle Knecht
Und läßt auf seine Knie sich vor dem König nieder;
Doch der erhebt mit gnäd'gem Blick ihn wieder
Und forscht nach Namen und Geschlecht,
Nach Stand und Vaterland' In heller Röthe lodert
Des deutschen Mannes Angesicht:
Noch nie betrog sein Wort; doch jetzt, da Gott es fodert,

Beginnt er schlau mit kecker Zuversicht:

92.

Ich heiße Gram, der Knecht der Minne,
Aus Angen stamm' ich her, die Freiheit ist mein Stand,
Die Harfe meine Kunst. Mit jugendlichem Sinne
Verließ ich früh mein Vaterland
Und zog nach fröhlichem Gewinne
Durch manches Reich umher. Jetzt kehr' ich weitgenannt
Zur Heimath bald zurück, doch im Vorüberreisen
Begehrt' ich dich zu sehn, den alle Skalden preisen.

93.

Er spricht's. Der König schweigt und prüft den fremden Gast
Mit scharfem Blick. Ihm scheint, er dürf' ihm trauen,
Und gnädig läßt er jetzt der Hallen Glanz ihn schauen,
Er führt im schimmernden Palast
Den Staunenden umher und breitet alle Schätze
Der Krone vor ihm aus, daß an dem hellen Schein

Der königlichen Pracht, an Gold und Edelstein
Der Habsucht trunkner Blick sich letze.

94.

Du siehst, beginnt er jetzt, ich habe Gold genug,
Dem treuen Mann weit über Wunsch zu lohnen;
Doch grimmig ist mein Zorn, nie lernt' ich den verschonen,
Der schlau mit frevelndem Betrug
Mein fürstlich Ohr getäuscht. Du hast zu Lethra's Thoren
In guter Stunde dich genaht,
Groß ist der Lohn und leicht die That,
Wozu mein Wille dich erkoren.

95.

Tief unter'm Schloß, im dunkeln Kerker liegt
Ein fremdes Frevlerpaar mit hartem Erz gebunden.
Längst hätten beide schon den würd'gen Tod gefunden,
Verlangte Vorsicht nicht, der selbst der Fürst sich schmiegt,
Daß still und heimlich ihr Verderben
Und unergründlich sey. Dich wählte Harald's Huld

Zur Säule seines Throns; zu Rief schon ist die Schuld
Der argen Brut, noch heute muß sie sterben.

96.

Nimm diesen Trank, den einst mit weiser Hand
Ein Zauberweib gemischt; in farb'gen Glanz gekleidet,
Schwimmt rascher Tod darin. Wohlan, des Bechers Rand
Benetz' ein Tröpfchen nur, und unaufhaltsam scheidet
Das Leben aus der Brust. Dies Eisen öffnet dir
Des Kerkers Schloß, kein Wächter wird dich sehen
In dunkler Nacht, und wenn die That geschehen,
Dann komm zurück und nimm den reichen Lohn von mir.

97.

Doch länger darfst du dann in Lethra nicht verweilen:
Schon steht ein schnelles Roß am Thore dir gezäumt.
Still mußt du dann und ungesäumt
Hinweg in ferne Länder eilen,

Weit über's Meer dahin. Ja tausendfaches Weh
Mag ewig dich bedrohn, und fort dein Name
schwinden
Aus deines Enkels Lied, wagt deine Zung' es je,
Was ich dir jetzt befahl, verrätherisch zu ver=
künden.

98.

Er spricht's. Von freud'gem Staunen schwillt
Des Sängers Herz, ein sel'ges Lächeln breitet
Um seinen Mund sich aus, er sieht, daß Gott
ihn leitet,
Da seinen kühnsten Wunsch der Todfeind selbst
erfüllt,
Kaum kann sein Mund den Ruf der lauten
Freude halten;
Doch zeitig fühlt er noch, daß sich sein Herz ver=
gißt,
Und ruhig drängt in seine frühern Falten
Er sein Gesicht zurück und spricht mit kühner List:

99.

„Wohl hat das Glück auf goldnem Pfade
Nach Lethra mich geführt; stets segn' ich diesen
Tag,
Der deine Huld mir gab. Doch machte deine
Gnade,

Noch einen Wunsch, o König, in mir wach:
Treu folgten mir zum dänischen Gestade
Ein biedrer Freund, ein treues Liebchen nach,
Und nimmer trüge wohl ihr Herz das bittre Leiden,
Vermöcht' ich heimlich je aus ihrem Arm zu scheiden.

100.

Drum laß, so bald die Nacht mit tieferm Dunkel graut,
Vor Lethra's Thor drei rasche Rosse stehen.
Schnell flieh ich dann mit Freund und Braut,
Nie soll der Dänenstrand den Sänger wiedersehen.
Bei Heimdall schwör' ich dir, der an den heil'gen Höhen
Des blauen Himmels wohnt und alles überschaut:
Kein sterblich Ohr soll je aus meinem Mund' erfahren,
Daß die durch mich erblaßt, die Harald's Feinde waren.

101.

Der Fürst gewährt's und heißt ihn in der Burg verziehn

Und läßt ihm Speis' und Trank in goldnen
Schaalen reichen.
Wie schien dem Sänger jetzt der träge Tag zu
schleichen,
Wie zögernd ihm das Roth der Dämmrung
aufzublühn!
Erwartung, Furcht und Schmerz und Seligkeit
verwoben
Sich wunderbar im kämpfenden Gemüth.
Nie hatte so sein Herz begeistert sich erhoben,
Und heißre Liebe nie in seiner Brust geglüht.

102.

Jetzt sank die Nacht. Gewitterwolken zogen
Sich um den Rand des düstern Himmels her,
Die Sterne blinkten matt, und ferne Blitze
flogen,
Todt lag in schwüler Ruh der Lüfte weites Meer.
Still ward's im hohen Schloß und auf den brei-
ten Gassen,
Verklungen schwieg der Helden spätes Mahl.
Ermüdet hatte längst, weil Harald so befahl,
Die Wächterschaar das Kerkerthor verlassen.

103.

Da gürtet Reinald sich mit einem breiten
Schwert,

Das ihm der Fürst geschenkt zum Schutz der
dunklen Reise,
Und lauschend tastet er und leise
Die Stufen sich hinab; oft steht er still und kehrt
Besorglich oft zurück, wenn sich im weiten Kreise
Der Höf' ein Lüftchen regt, und seine Rechte
fährt
Oft kühn dem Stahle zu, wenn durch die finstern
Hallen
Vom fernen Blitz schnellfliehnde Schatten
wallen.

104.

Schon naht er sich dem Thor, schon kracht
Das rost'ge Schloß, die ehrnen Thüren knarren
Schwerfällig auf, von rauhen Felsen starren
Die Wände rings, nnd wogend strömt die Nacht
Der offnen Pforte zu und hüllt den bleichen
Schimmer
Der Stern' in Finsterniß. Kühn naht dem
Schreckensort
Der deutsche Mann und tappt durch morsche
Trümmer
Und über Kies und Grand im dichten Dunkel
fort.

105.

Doch stiehlt sich bald aus öden Weiten
Ein fernes Licht daher, bekannte Töne leiten
Den Retter jetzt zum Ziel, und sieh, auf hartem
Stein
Saß dort Cäcilie bei schwachem Lampenschein,
Dem süßen Traume gleich, der durch die Dämmrungshülle
Mit ros'gem Glanz sich hebt; ihr sanfter Blick
verhieß
Entsagung, Lieb' und Ruh, sie koste leis' und
süß;
Und ihr zu Füßen saß ihr Freund in frommer
Stille.

106.

Da läßt der Selige, von heil'ger Lust erfüllt,
Sein helles Saitenspiel durch's Graun der
Nacht erklingen.
Erweckt von freud'gem Staunen springen
Die Horchenden empor und sehn des Freundes
Bild
Durch graue Dämmrung nahn. O Schatten,
treu und mild,
So ruft das Fräulein aus, sankst du mit leisen
Schwingen

Von lichten Höhn in unser finstres Grab,
Ein Engel Gottes, uns zum süßen Trost herab?

107.

Doch als sie kaum das Wort geendet,
Da sinkt der Sänger schon vor seiner Herrscherin,
Erst schweigend, weinend dann, auf seine Knie dahin.
O Heil'ge ruft er aus, wohl hat mich Gott gesendet,
Doch noch hat Kraft und Muth zu deinem Schutz mein Arm;
Von Thränen nur um dich ist dieser Blick so trübe,
Noch schlägt lebendig stets und warm
Für dich in meiner Brust ein Herz voll ew'ger Liebe.

108.

O zürne nicht, nicht komm' ich listig her,
Durch edlen Schein dein Herz zu mir zu lenken.
Wohl ist mein Kummer groß, doch dich, dich lieb' ich mehr,
Nicht darf ich dich, du Reine, kränken
Durch innern Kampf. Nur e i n Verlangen kennt
Mein Busen noch: o laß mich nimmer scheiden
Von deinem Pfad, ich will ja freudig leiden,

Ist deine Nähe nur, dein Anblick mir vergönnt.

109.

O nein, ich kann von dir nicht lassen!
Wohl fühlt' ich's jüngst. Mein Herz, das ewig glüht,
Muß stets ein Bild, ein Liebes-Bild umfassen,
Es kann nicht fühllos ruhn. Doch auf! die Zeit entflieht,
Mit jedem Augenblick kann auch die Rettung schwinden;
Geöffnet steht das Thor, die Rosse sind bereit;
Der frühre Morgen muß schon weit
Von Lethra's Mauern uns in sichrer Freistatt finden.

110.

Er spricht's' Der Ritter jauchzt im Sturm der Lust und sinkt
An seines Retters Brust, und Freud' und Dank verklären
Sein Antlitz. Großes Herz, so ruft er laut und schlingt
Sich fester um ihn her und netzt mit heißen Zähren
Des Freundes Brust, großmüth'ges zartes Herz,
Darf ich den Blick zu dir erheben,

Der so mich jetzt beschämt? Was kann für deinen Schmerz
Ich Armer dir und was für deine That dir geben?

111.

O laß uns Freunde seyn! Uns kettet gleicher Gram.
O nein, du darfst mit mir nicht grollen!
Ach, wenn ich auch dein Glück, dein einz'ges Glück dir nahm
Auch ich bin reich an Schmerz. O komm, wir beide wollen
Es nicht mehr seyn! Das Herz, das heilig liebt,
Muß durch die Liebe stets sich bessern und verschönen,
Und göttlich ist das reine Sehnen,
Das immer keuscher wird, je mehr die Lieb' ihm giebt.

112.

So soll auch uns der sel'ge Traum erscheinen,
Den uns der Himmel beut. Entfernt von ird'schem Wahn
Soll feste Treue stets uns brüderlich vereinen,
Weil wir dasselbe Bild mit heil'ger Gluth umfahn.
Wir beide wollen jetzt sie schützen, für sie leiden,

Für sie zum Tode gehn, wir beid' im bittern
Schmerz
Ihr tröstend nahn, an ihrem Glück uns weiden!
Nur die Begierd' ist arm, doch ewig reich das
Herz.

115.

Er ruft's, schon will er fliehn, da fällt auf
seine Waffen,
Die Skiold ihm zugesandt, sein Blick.
Er starrt und seufzt und bebt, und Arm' und
Knie erschlaffen,
Und auf den Felsen sinkt er trauernd jetzt zurück.
Doch bald ermannt er sich, er trocknet seine
Zähren
Und steht empor. Nie soll die Ritterpflicht,
Die jetzt ihn mahnt, ein feiger Schmerz entehren,
Drum hebt er kühn den ernsten Blick und spricht:

114.

O flieht, o eilt hinweg! Ich kann euch nicht
begleiten,
Die Ehre ruft, der bittre Feind begehrt
Erneuten Kampf, noch einmal muß ich streiten,
Ich fliehe nicht, er ist des Kampfes werth.
Wohl wär' es süß, könnt' ich mit eignem
Schwert,

Geliebte, dich befrein und selbst zurück dich
leiten! —
Der Himmel will es nicht, du selbst verlangst
von mir
Kein Werk der Schmach. Lebt wohl! ich bleibe
hier.

115.

Wohl scheiden wir vielleicht auf immer,
Ich kann ja doch mich nicht dem dunklen Loos'
entziehn,
Das frühen Tod mir gab. O süßer Sternen-
schimmer
Der Liebe, Strahl der naht, der tröstend mir
erschien,
So scheidest du schon jetzt? Leb wohl, vergiß
mich nimmer,
Du heil'ges Bild! O eilt! die Stunden fliehn,
Nichts frommt der Schmerz, und keine Thrä-
nen stillen
Der Trennung Leid. Lebt wohl! Wir stehn in
Gottes Willen.

116.

Er spricht's und schweigt. Der Sänger blickt
Ihn trauernd an; doch bald beginnt er zu er-
zählen,

Wie mit verrätherischen Befehlen
Des Königs blut'ger Sinn zum Kerker ihn geschickt.
Du siehst es, ruft er aus, so will der Däne siegen,
Zur Flucht ermahnt dich jetzt dein eignes Ritterwort.
Zwar jetzt mißlang, doch morgen glückt der Mord,
Und schmählich mußt du dann und ohne Kampf erliegen.

117.

Er räth umsonst, der Ritter hört ihn nicht.
Vor feigem Trug soll nie mein Herz erbeben,
So ruft er kühn, der Herr beschützt mein Leben,
Ich trau' auf ihn, nie brech' ich Ritterpflicht
Um schnöde Furcht! Wohlan, er mag sie senden,
Der schwache Mann, die Diener die ihn schänden
Mit ew'ger Schmach; noch fühl ich Kraft und Muth
Und klagend sey er dann, des Blutes Preis sey Blut!

118.

Du siehst's, ich red' umsonst, ruft jetzt der treue Sänger

Mit banger Ungeduld dem zarten Fräulein zu:
O Gott! die Nacht verrinnt! Bald tagt's! Nicht darf sich länger
Die Fluth verziehn. O komm, entwaffne du
Des Freundes starren Sinn! dir wird er gern sich beugen,
Auf deinen Lippen weilt mit schmeichlerischem Ton
Der Worte süße Kraft. Du liebst ihn; darfst du schweigen,
Wenn Schmerz und Tod dem theuren Freunde drohn.

119.

Ihn lenkt sein Herz, ich darf ihn nicht verführen,
Beginnt Cäcilie, die mit gelaßnem Blick
Dem Kampfe zugesehn, du wirst auch mich nicht rühren,
Ich selber bleib' im Kerker jetzt zurück.
Sey muthig, Adalbert, uns wird der Herr bewahren,
Ich scheide nicht, denn uns hat Gott vermählt.
Der Geist, den gläub'ger Muth mit heil'ger Kraft beseelt,
Der zittert nie vor irdischen Gefahren.

120.

Leb wohl, du treues Herz, o du mein bied-
rer Freund!

Wie soll ich dich, du zarte Seele, nennen?
Leb wohl, du kamst umsonst! O zürne nicht! wir können
Nicht mit dir gehn. Was trauerst du, was weint
Dein Aug' um uns? Die Erde mag uns trennen,
Sind alle Gute doch im Himmel einst vereint!
Dich kann ich wohl, doch nimmer uns beklagen;
Was Gottes Will' uns gab, das laß uns muthig tragen!

121.

O frevle nicht, so fällt mit banger Qual
Der Sänger ein, was nennst du Gottes Willen?
Sah ich nicht selbst den Himmel sich enthüllen,
Stieg freundlich nicht mit lichtem Strahl
Sein Engel mir herab? Befahl
Der sel'ge Geist mir nicht die Botschaft zu erfüllen
Wozu mich Gott ersehn? Hat nicht durch Wald und Nacht
Ein himmlisches Geleit zum Ziele mich gebracht?

122.

Und schnell erzählt er jetzt, wie er dem Meer entkommen,
Wie ihm sein Saitenspiel die Fluth zurückgeschenkt,
Wie sich das Luftgebild zu ihm herabgesenkt,
Und welches Wort sein Ohr vernommen,
Und welchen Trost sein Herz, wie dann die Elfenschaar

Ihn leuchtend durch die Nacht geleitet,
Und wie die Vorsicht wunderbar,
Die That ihm zu vertraun, des Feindes Herz
geleitet.

123.

Da staunt das Paar, und in dem Luftgesicht,
Das ihn gesandt, die Freunde zu erlösen,
Erkennen beide jetzt das wunderbare Wesen,
Das einst ihr Loos bestimmt. Wohlan, der
Himmel spricht,
So ruft der Held, ich kann nicht länger streiten.
Auf, laßt uns fliehn! Wohl wird mein Nam'
ein Raub
Der Schande seyn; doch nimmer darf der Staub
Mit kühnem Sinn den Rath des Ew'gen deuten.

124.

Das sagt mein Herz mir, einst erscheint
Ein Tag des neuen Ruhms. Verderblich kehr'
ich wieder,
Zerschmetternd stürzt mein Arm den falschen
Götzen nieder,
Dem dieses Volk sich schmiegt, und schlägt den
stolzen Feind,
Der seine Tempel schützt. Auf, laßt uns fliehn,
die Lüfte
Der Freyheit wehn so mild. O komm mein
süßes Glück!
Dein Reiz erhellte mir des Kerkers dunkle Grüfte

Jetzt führ' ich fröhlich dich zum goldnen Licht
zurück!

125.

Und hurtig hüllt er jetzt das Eisen
Um seine Glieder her, nicht will er wehrlos
fliehn;
Ihm ward zum bittern Kampf der ehrne Schmuck
verliehn;
Dies Schwert, bald soll es jetzt dem stolzen
Feind beweisen,
Nicht sey er feig entflohn. Und sieh, in heller
Pracht
Steht schon der Ritter da, das Fräulein schmiegt
erröthend
Sich an des Helden Arm, sie gehn, und gläu-
big betend
Folgt leis' und leicht der Sänger durch die Nacht.

126

Vorschauend ziehn sie durch die Gassen
Der todten Stadt, schon nahn sie sich dem Thor;
Kein Gitter ist herabgelassen,
Kein Wächter tritt mit rauhem Wort hervor,
Drei Rosse wiehern schon den Nahenden entgegen
Und stampfen laut den Grund, das Häuflein
schwingt sich auf,
Und muthig sprengt's im raschen Lauf
Den fernen Bergen zu auf ungebahnten Wegen.

Cäcilie.

Fünfter Gesang.

1.

Schon hatte jetzt um ihren weiten Thron
Die stille Mitternacht den schwarzen Flor gefaltet,
Und zürnend wälzte sich der nahen Stürme Drohn
Dampfhallend durch die Luft; Unholden gleich gestaltet,
Mit schwerem Fittig zog der Wolken finstre Brut
Am Himmel her, dem ehrnen Donnerwagen
Ein nächtliches Gespann, und zuckend flog die Gluth
Als Botin schon voran, den Aufruhr anzusagen.

2.

Rasch durch die Haiden flohn die muntern Rosse fort,
Als böten sie dem Sturm die Wette.
Schon nahn die Helden sich der wald'gen Bergeskette,
Die fern die Ebne kränzt, und spähen hier und dort
Nach einem sichern Zufluchtsort,
Der vor dem nahen Zorn des Wolkenkampfs sie rette;

Und in ein Klippenthal, das wie ein schwarzes Grab
Sich tief und schaurig senkt, führt jetzt der Pfad hinab.

3.

Kaum ist die Schlucht erreicht, so bricht mit raschen Schwingen
Der wilde Sturm lautbrausend schon herein.
Vor seinem Nahn erschrickt der tausendjähr'ge Hain,
Von Blitzen flammt die Nacht, und Gluth und Wasser ringen
In dunkler Luft, gewalt'ge Ströme dringen
Von allen Höhn herab, und schwere Donner dräun
Dumpfrasselnd rings umher, ein unsichtbares Leben
Durchtobt den finstern Wald, und Berg' und Felsen beben.

4.

Den starken Fittig fühlt des Sturms unbänd'ge Kraft
Im tiefen Thal gehemmt, er reißt mit raschem Grimme

Sich durch die Schluchten fort und rafft
Zu Boden, was ihn hemmt, und heult mit
lauter Stimme
Um alle Felsen her. Bald hebt zur kühnen
Schlacht
Der Wald sein Haupt empor, bald sinkt den
Ungewittern
Er krachend hin. Im Dickicht springt mit Zittern
Das scheue Wild empor und irrt durchs Graun
der Nacht.

5.

Mühselig ziehn im Sturm und Regen
Mit ihrer zarten Schützlingin
Durch's tiefe Thal die deutschen Helden hin;
Sie spähn umsonst nach sichern Wegen:
Bald sinkt der Rosse Fuß in's bodenlose Moor
Bald ritzen scharfe Felsenecken
Den unbewehrten Huf, bald ziehn verworrne
Hecken
Ihr dorniges Geflecht dem rauhen Pfade vor.

6.

Sie steigen ab. Durch's dichte Dunkel schreitet
Der Paladin voran und bricht mit Schwertes-
schlag

Sich eine Bahn, doch sein Gefährte leitet
Cäcilien hindurch und führt die Rosse nach.
Bald täuscht sich der bald der, denn Rath
und Ruf verwehen
Im Sturmgeheul und nur von Zeit zu Zeit
Vergönnt ein heller Blitz, der rasch die Nacht zer-
streut,
Des Pfades Graun, doch nicht zum Trost, zu
sehen.

7.

Und immer feuriger entglüht
Der rothe Strahl, die Donner rasten nimmer,
Und pfeifend fährt der Sturm mit gellendem
Gewimmer
Durch Reinald's Saitenspiel und heult ein
gräßlich Lied.
Kaum kann das Fräulein noch des Pfades Müh'
ertragen;
Doch folgt sie still und ohne Klagen,
Wenn mancher Stachel auch die zarte Ferse ritzt.
Und schwach nur ihr Gewand vor Näss' und
Sturm sie schützt.

8.

Wohl hätte jetzt die Nacht der Dämmrung
weichen müssen,

Doch siegend hielt sie noch das heitre Licht zurück;
Mit Zögern nur erhob der Tag den scheuen Blick,
Die Wolken, die der Sturm in manches Bild
zerrissen,
Umfloß ein grauer Schein, noch scholl das
heische Wehn
Der Wind' im düstern Thal, noch strömt'
es kalt hernieder,
Und bleicher Nebel hing mit kämpfendem Ge-
fieder
Um's finstre Haupt der schroffen Felsenhöhn.

9.

Allmählig tauchte jetzt aus schwachem Däm-
merscheine
Der Wüste grauses Bild, doch formlos noch,
hervor:
Tief senkte sich das Thal, und in's Gewölk verlor
Die Stirn der Berge sich; vom ragenden Gesteine
Erhoben schwarze Tannenhaine
Der Wipfel öde Nacht im wilden Sturm empor;
Und traurig dehnten rings sich unwirthbare
Haiden,
Mit dürrem Grau den Fuß der Felsen zu
bekleiden.

10.

Hier kündete kein Pfad des Menschen milde
Spur,
Nur Stürme hatten hier auf rauher Bahn
gewaltet,
Und Wolf und Bär und Schlang' und Geier nur
Behausten das Geklüft. Zu Trümmern umge-
staltet
Sank mancher Felsen schon in's tiefe Thal hinab.
Schon mancher Wald erhob sich auf dem frühern
Grab,
Und traurig kränkelte das kaum erblühte Leben,
Vom öden Wust des ältern Schmucks umgeben.

11.

Rings lag zerrissen vom Orcan
Verwittertes Gestein mit feuchtem Moos um-
woben,
Und Bäche wühlten rings mit Toben
Durch Felsen und Gestrüpp sich eine neue Bahn;
Im wilden Moor verflochten alte Tannen
Zu kühnen Gruppen sich, und durch das Dick-
icht schien
Des dichten Efeus ew'ges Grün
Ein undurchdringlich Netz dem Wandrer aus-
zuspannen.

12.

Hoch am Gebirg, wo schauriger der Sturm
Um's dunkle Haupt der schlanken Fichten wehte,
Sah jetzt der deutsche Held, der rings den Wald
durchspähte
Ein altes Mauerwerk. Noch hob ein mächt'ger
Thurm,
Gleich einem Riesengeist aus grauen Helden-
zeiten,
Der Zinnen morschen Kranz aus ödem Schutt
empor,
Und nahe schien ein ehrnes Thor
Zur wüsten Dämmerung der Hallen hinzuleiten.

13.

Ein Jeder hofft erfreut vor Sturm und Re-
genguß
Ein sichres Obdach dort zu finden,
Und mühevoll durch Strauch und Klippen winden
Die Wandrer sich hinauf. Am steilen Pfade muß
Ohnmächtig oft das zarte Fräulein rasten,
Oft bebt ihr banger Fuß am schmalen Felsensteg;
Doch wenn auch Müh' und Schmerz und Furcht
ihr Herz belasten,
Ein Blick auf Adalbert nimmt jedes Leid hinweg.

14.

Jetzt langt am trotzigen Gemäuer
Das matte Häuflein an. Mit ernstem Dunkel ragt
Der Wald umher, und nimmer tagt
Die graue Dämmrung hier; hoch flattern Aar und Geier
Laut krächzend um den Thurm, mit scheuem Flug verläßt
Das Käuzlein seine Gruft und schwirrt um Helm und Degen,
Vom Licht geblendet, her, und aus dem Fel-sennest
Zischt Schlang' und Molch den Nahenden entgegen!

15.

Doch bald entflieht die Braut vom schar-fen Stahl verbannt,
Und muthig nahn der Thür, die zu der War-te leitet,
Die Helden sich. Mit blankem Schwerte schreitet
Der Paladin voran und führt an sichrer Hand
Das Fräulein nach. Auch Reinald's Arm bereitet
Zum Kampfe sich, er lehnt an eine morsche Wand

Sein treues Saitenspiel und folgt mit festem
Willen,
Mag Frieden oder Streit der finstre Thurm
verhüllen.

16.

Sie treten ein. Ein falbes Zwielicht graut
Um Mauer und Gewölb' und schweigend liegt
die Halle;
Nur stehlen fern mit bangem Schalle
Sich Seufzer durch den Raum. Noch schaut
Umsonst ihr Blick umher, denn flücht'ge Schatten trügen
Ihr mattes Auge noch. Sie schreiten still heran;
Da sehn am dunkeln Ort sie einen fremden Mann
Ein Bild des schwarzen Grams, am harten
Boden liegen.

17.

Am Felsen wund geritzt troff blutig Brust
und Haupt,
Sein Blick war starr, sein todtes Auge trocken,
Am Boden ringelten die dunkelblonden Locken
Sich ordnungslos umher, verworren und
bestaubt,
Schwerathmend schien mit letzter Kraft sein
Leben

Aus tiefer Brust gewaltsam fortzustreben,
Und mühsam nur, als er die Nahenden erblickt;
Entrang dies Wort sich ihm, von Seufzern oft
erstickt:

18.

Seyd mir gegrüßt ihr Todesboten!
Hier ist mein Haupt, o zögert nicht!
Mein süßes Glück, es schlummert bei den Todten
Ihm folg' ich gern. Wohlan, vollzieht die blut'ge
Pflicht!
Ich bin's, dem Harald's Gier den Vaterthron
genommen,
Ich, dessen Blut sein wilder Haß begehrt.
Was zagt ihr noch? Wohl führt' ich einst ein
Schwert,
Jetzt heiß' ich freundlich euch willkommen.

19.

O weh, du zartes Morgenroth
Der Hoffnung, süßer Mai der Liebe!
Wie ward so bald dein goldner Himmel trübe!
Du sel'ges Bild der Lust! so bist du kalt und todt?
Dir wollt' ich Glanz und Ruhm erstreiten,
Und ach, kaum find' ich jetzt für dich ein stilles
Grab!

Weh mir? Du solltest nie zum Throne mich begleiten,
Drum folg' ich gern dir in die Gruft hinab.

20.

So ruft er und entblößt dem Schwerte
Die wunde Brust, und sieht, die erste Thräne rinnt
Aus seinem Aug' hervor. Der Held und sein Gefährte
Stehn staunend vor ihm da. Dich täuscht dein Wahn, beginnt
Der Paladin, nicht fordern wir dein Leben;
Der dich verfolgt, den fliehen auch wir,
Uns kettet gleiche Noth. Mit Freuden biet' ich dir
Zum Schutz und Trutz mein Schwert, doch Trost kann Gott nur geben.

21.

Er spricht's Der fremde Jüngling starrt
Ihn düster an. Wohl kann nur Gott mich trösten,
Das Grab und Gott. — Des Lebens Bande lösten
Sich längst für mich; was künftig meiner harrt,

Das acht' ich nicht. — Mein Muth ist todt,
zerstoben
Ist meine Kraft: Vertraun und kühner Sinn
Und Ruhm und Thatendrang, die sonst mein
Herz erhoben,
Ach, Alles sank mit dir, geliebtes Bild, dahin!

22.

Wie friedlich schlummerst du, du schönste der
Gestalten,
Die je im Traum der Ahnung mir erschien!
Dein Athmen sehnt sich noch in deiner Brust
zu walten,
Noch wollen Wang' und Mund in zarter Röthe
blühn,
Das Leben scheint dich liebend festzuhalten,
Und warm sein letzter Kuß im Antlitz dir
zu glühn;
Doch zagend muß mein Blick von dir hinweg
sich wenden,
Dein Leben ist nur Traum, und jeder Traum
muß enden!

23.

Er rief's und weinte laut und neigte schluch-
zend dann
Sein Haupt zurück. Der weiche Sänger sann

Schon lag' auf Hülf' und Trost. Einst hatt' ein weiser Meister,
Den er im fernen Land durch manches Lied geehrt,
Ihm alle Tugenden der flücht'gen Pflanzen-geister,
Der Steine seltne Kraft, der Mischung Kunst gelehrt,
Und oft schon ward durch sein geheimes Wissen
Der offnen Gruft ihr sichrer Raub entrissen.

24.

Auch jetzt vertraut er ihm und betet still zu Gott
Und spricht: Die Gränz' ist schmal die Seyn und Nichtseyn scheidet,
Und oft schon hat dem finstern Feind zum Spott
Das Leben in's Gewand des Todes sich gekleidet.
Du sagst, noch blühe frisch und schön
Die Hülle deiner Braut? Nicht rath' ich dir zu hoffen;
Doch manches schwere Ziel hat schon die Kunst getroffen,
Und Gott ist groß, drum laß die Schlummernde mich sehn.

25.

Er spricht's. Der Jüngling springt mit plötzlichem Entzücken
Vom Boden auf. Der Hoffnung schwächster Schein
Nimmt siegend schon sein ganzes Wesen ein:
Lust lacht um seinen Mund und glänzt in seinen Blicken
Und hebt sein Herz hoch auf. O Gott, du sendest Tag
In meine Gruft! Du hörtest auf mein Rufen!
So jauchzt er laut und fliegt die Wendelstufen
Im alten Thurm empor und zieht den Sänger nach.

26.

Der Held und seine Freundin bleiben
Am Fuß der Treppe stehn und wünschen Heil und Glück
Auf Reinald's Hand herab. Und horch, ein freudges Treiben
Beginnt im obern Thurm, und mit verklärtem Blick
Kehrt Reinald jetzt in banger Hast zurück;
Erstaunen, Lust und Angst betäuben

Sein Ohr, er hört sie nicht und eilt dem Blitze
gleich
Durch Hall' und Thür und schwindet im Ge-
sträuch.

27.

Sie schaun ihm forschend nach; und sieh, mit mancher Pflanze,
Die mild im duft'gen Schooß lebend'ge Kraft verschließt,
Kehrt er zurück. In freud'gen Thränen fließt
Sein Aug' und senkt mit ungewohntem Glanze
Sich auf Cäcilien. schon will ein fröhlich Wort
Gewaltsam ihm entfliehn; doch hastig stürzt er fort
Die Stieg' empor und ruft: O bleibt! laßt euch beschwören!
Nur jetzt noch naht euch nicht! Bald sollt ihr Alles hören.

28.

Erstaunt verziehn sie noch; da schallt es hell herab:
Sie lebt, sie lebt! Das finstre Grab
Gab seinen Raub zurück! Kaum rastet jetzt noch länger
Des Ritters Ungeduld, da naht

Mit schnellem Schritt der treue Sänger.
In seinem Auge lacht die schön gelungne That,
Doch zagend, daß die Lust des Fräuleins Herz zu mächtig
Erschüttre, spricht er prüfend und bedächtig:

29.

Du siehst, wie heitrer Glanz das Auge mir verklärt,
Wie meine Wangen sich in freud'ge Röthe kleiden
Dir gilt dies Herz voll Lust! Ach, alle meine Freuden
Sind ja die deinen nur, dein Kummer nur beschwert
Mein Herz allein! Sey stark! Oft hat in düstern Tagen
Dein heil'ger Muth dem nächtlichen Geschick
Unwandelbar getrotzt, o lerne jetzt das Glück,
Das unverhofft dir naht, ertragen!

30.

Ich weiß es ja, wie sehr du sie geliebt,
Die freundlich durch den Lenz der Jugend dich begleitet,
Die Arglist dir geraubt, die Gott dir wieder giebt!
O bebe nicht! sie ist dir nah, sie breitet

Die Arme nach dir aus, die freud'ge Hoffnung
schmiegt
Sich tröstend an ihr Herz und nimmt dem frü-
hern Grame,
Dem Tode selbst sein Gift, sie lebt, dein theu-
rer Name
Hat jeden düstern Geist der schwarzen Nacht
besiegt.

31.

Er sprichts. Von rascher Lust erbeben
Des Fräuleins Knie. O Strahl der Seligkeit,
So ruft sie aus, o Glück, o süßes Leben
In todter Brust, o holde Adelheid,
Dich soll ich wiedersehn? Wo ist sie? Komm
o führe
Mich hin zu ihr! O komm! Nach ihren Blicken
sehnt
Zu lang sich schon mein Herz und zittert bang
und wähnt,
Daß es durch Zögerung noch einmal sie verliere.

32.

Sie ruft's, sie eilt empor, sie öffnet das
Gemach.
Da ruhte sanft im ersten heitern Lichte,
Das siegend jetzt der junge Tag

Aus Wolkenduft gesandt, mit hellem Angesichte
Der Schwester zartes Bild. Sie fliegt hinzu, sie sinkt
An's Lager hin, ihr brünst'ger Arm umschlingt
Die Langverlorene, wehmüth'ge Thränen brechen
Hervor, sie seufzt tief auf und sucht umsonst zu sprechen.

33.

Mit lautem Wonneruf erhebt
Sich Adelheid. Gewaltsam ringt die Freude
In ihrer Brust, sie lacht, sie weint im süßen Leide
Der raschen Lust, ihr voller Busen bebt
Und athmet schnell. Doch sieh, schon löst der Sturm allmählig
In weiche Ruh sich auf, die zarte Trösterin
Der schönen Brust, die Wehmuth, naht, und selig
Und friedlich sinkt ihr Blick auf ihre Schwester hin.

34.

So zittert im Krystall der Quelle,
Die ein entrollter Stein zum raschen Spiel bewegt,
Der Rose blühndes Bild. Noch ringen Well' und Welle,

Stets wandelt sich der Kelch, im irren Silber regt
Sich wunderbar sein Glanz; doch immer schwächre Kreise
Verschmilzt die Fluth, schon ist der Kampf gestillt,
Die reine Tiefe lacht und freundlich schwimmt und leise
Im ruhig klaren Born das unbewegte Bild.

35.

Mit fest verschlungnem Arm umschließen
Die holden Jungfraun sich, ihr trunknes Auge scheint
Tief in des Andern Blick sein Leben zu ergießen,
Mund ruht an Mund ihr Busen klopft vereint,
Verschwistert weht ihr Hauch, zusammenrinnend grüßen
Die heißen Thränen sich die Beider Auge weint,
Und halberstickte Laute drängen
Sich aus der freud'gen Brust, die Schmerz und Lust beengen.

36.

Die stillgefaltnen Hände legt
Der Ritter auf sein Herz und blickt mit nasser Wange
Zur Sonn' empor. Der fromme Sänger schlägt
Die Harfe zitternd an und ehrt mit leisem Klange

Den heil'gen Augenblick. Doch unbeweglich kniet
Der fremde Held, er betet nicht, er sieht
Nur still zu Gott empor, Gedank' und Will' entschwinden
Der trunknen Brust, er kann nur schweigen und empfinden.

57.

Doch als die erste Fluth der raschen Lust verrauscht,
Und Jeder für den Sturm, der ihm im Busen wehte,
Den milden Hauch des Friedens eingetauscht
Da hob von ihrer Lagerstäte
Sich Adelheid empor. Schon war die letzte Spur
Der Krankheit fast vertilgt, des Auges Schmachten nur
Und nur das bleichre Roth der sanftgefärbten Wangen
Bezeugten noch die Nacht, die eben sie umfangen.

58.

So glänzt der frische Schnee, der ferne Berg' umzieht,
Mild angehaucht von leiser Röthe,
Wenn zart des Abends Saum im Rosenschimmer glüht;

So strahlt auf buntem Blumenbeete,
Wo mancher Rosenkelch im linden Weste bebt,
Das Silberlicht des Thaus; so webt
Ein flüchtig heller Glanz sich um die duft'gen Ranken,
Die schwer von blühndem Schmuck in's Quellgeriesel sanken.

39.

Schon steht sie freundlich da. Mit holden Worten naht
Dem Sänger sie zuerst: Du traulicher Gespiele,
So spricht sie sanft, der auf dem heitern Pfad
Der frühen Jugend schon die kindlichen Gefühle
Der Lust mit uns getheilt, jetzt führt die süße Pflicht
Des Dankes mich zu dir. Du weißt es zu erklären,
Was schweigend oft in meinem Auge spricht,
Und wirst den stolzen Prunk der Worte gern entbehren

40.

Und du, so fährt sie fort und blickt mit zarter Glut
Den fremden Jüngling an, du, der so treu mich liebte,
Den ich so lang durch kalten Schein betrübte,

Verzeih mir meinen Stolz, er ist mein schönstes
Gut.
Nicht läßt mein Herz sich gern ergründen,
Im weiblichen Gemüth regiert wie Frühlings-
wehn
Der reine Hauch der Zucht. Süß ist es, zu
empfangen,
Doch schwer, Empfindung zu gestehn.

41.

Du hast mit treuem Sinn nach meiner Huld
gerungen
Und nur mein Glück, nicht meinen Dank begehrt,
Hast schweigend dein Gefühl und deinen Schmerz
bezwungen,
Dir weicht mein freies Herz, du bist des Sieges
werth.
Gern reich' ich dir in dieser heil'gen Stunde,
Worin zum zweiten Mal mein Leben sich erneut,
Worin mir Gottes Gunst so theure Zeugen beut,
Die jungfräuliche Hand zum ew'gen Liebesbunde.

42.

Sie sprach's und sah, von zartem Roth
umspielt,
Und doch mit sichrer Ruh, mit heitrer See-
lenhelle

Den Ritter an. So schimmert in der Welle
Des glatten Sees, worinn die Abendgluth
sich kühlt,
Der Liebe goldner Stern. In stummer Wonne
kniete
Der Jüngling vor ihr hin, aus seinem Auge
sprühte
Die alte Kraft, und größer anzusehen
Erhob sich jetzt der Held, durch Muth und
und Liebe schön.

43.

Mit trautem Wort begrüßten Alle
Den neuen Freund. Bei flücht'gem Harfen-
klang
Erhob des Sängers Kunst mit freud'gem Lie-
derschalle
Der Sehnsucht stillen Schmerz, der Minne
süßen Dank.
Des Ritters Auge traf, von leisem Kummer
trübe,
Cäcilien; doch ihren Geist erkor
Jetzt reine Lust zum Sitz, und reich an heil'-
ger Liebe
Sah erst ihr Blick auf ihn und dann zu Gott
empor.

44.

Als jetzt die weiche Ruh der zarten Wehmuth schwindet,
Da fördert Alles, rings in freud'ger Hast gesellt,
Den traulichen Verein. Mit scharfem Schwerte fällt
Der Ritter dürres Holz, der flinke Sänger zündet
Ein lust'ges Feuer an, indeß der fremde Held
Mit Pfeil und Bogen sich durch Dorn und Dickicht windet
Zum Raub der Jagd, und am verfallnen Herd
Das holde Schwesterpaar die rasche Flamme nährt.

45.

Schon sitzt der frohe Kreis beisammen,
Und wirthlich beut der Tisch ein ungeschmücktes Mal,
Hell knisterten die flücht'gen Flammen,
Und laute Milde schwamm im hochgewölbten Saal;
Leicht schwand die Zeit im raschen Spiele
Der heitern Lust, im Reiz der zarteren Gefühle,

Und Keiner fast vernahm, wie mit gewalt'gem
Flug
Der feuchte Sturm die öden Mauern schlug.

46.

Jetzt ist das Mahl vollbracht. Indeß nun
immer wilder
Der Wind die Fähnlein dreht und um die
Zinnen saust,
Und wärmer stets und freundlicher und milder
Der sichre Thurm die Traulichen behaust,
Hebt Jeder an dem Andern zu erklären,
Wie nach so langer Thrennungsnacht,
Nach mancher Lust, nach manchen bittern Zähren
Die Vorsicht ihn zu diesem Thurm gebracht.

47.

Zuerst beginnt Cäcilie die Leiden
Der heil'gen Fahrt; doch liebevoll verschweigt
Die Zärtliche, daß bald des Himmels Ruf
vielleicht
Noch einmal sie von ihrer Schwester scheiden,
Auf immer scheiden wird. Sie hüllt den gro-
ßen Schwur,
Der jetzt an Adelbert und an den Tod sie kettet,
In täuschend Dunkel ein und schreibt dem Zu-
fall nur

Die Leiden zu, woraus sie Gott errettet:

48.

Mit tiefem Mitgefühl vernimmt
Der Schwester zartes Herz die seltnen Abentheuer
Und fühlt sich wechselweis zu Freud' und Schmerz gestimmt;
Bald zagt sie bang, bald webt der Rosenschleier
Der Lust sich um sie her. So wallt an heitern Höhn,
Wenn fern am Himmelssaum die Strahlen schon erstarben,
Sanft angehaucht von lindem Dämmrungswehn,
Der Wolken leichter Duft in tausend bunten Farben.

49.

Du edles Herz, so ruft sie aus und weint
An ihrer Brust und hält sie fest umschlungen:
Ich bin zum Dank zu arm! Doch daß dein Werk gelungen,
Daß jetzt der Himmel uns so wunderbar vereint,

Das ist dein schönster Lohn! Jetzt sollen nie die Leiden
Der Trennung sich erneun! Wie unser Loos auch fällt,
Mit dir erduld' ich's gern, und nimmer soll die Welt,
Das dunkle Grab nur soll uns scheiden!

50.

Zu tief empfand auch ich der Trennung bittre Pein,
Viel leichter schien es mir der Freiheit zu entsagen
Als dir. Nicht hätt' ich's lang ertragen,
Du reines Herz, von dir entfernt zu seyn.
Zwar nahte meinem dunkeln Leben
Sich tröstend oft ein heitrer Sonnenblick;
Doch fühlt' ich nie ein ungetrübtes Glück,
Bis Gott mir dich zurückgegeben.

51.

Du weißt es, wie die Räuberschar
Im Hain mich überfiel! Wie zittert' ich, wie flehte,
Wie weint' ich laut, wie rief im Drange der Gefahr
Ich bald den großen Gott in feurigem Gebete,

Bald dich um Rettung an! Umsonst, man riß
mich fort
Ins Thal, wo schon bereit die flücht'gen Rosse
standen,
Und manche rauhe Hand, noch roth von blut'gem
Mord,
Ergriff mich und umflocht mich eng in ehrnen
Banden.

52.

Rasch ging's durch's nächtliche Gefild
Zum größern Zug dahin. Gern will ich's dir
verhehlen,
Wie grausenvoll des Krieges blut'ges Bild
Mich jetzt umgab; wer kann den Jammer
zählen,
Den freche Willkür schafft? Das gräßliche Panier
Des Frevels flatterte hoch über Blut und
Flammen,
Laut jauchzten Grimm und Hohn und wilde
Raubbegier,
Und alles Heil'ge sank in Staub und Schutt
zusammen.

53.

Ach kennst du wohl ein härtres Loos,
Als Unrecht anzusehn und Haß und bittre
Thränen,

Wenn du nicht rächen, nicht versöhnen,
Nicht hülfreich lindern kannst? Oft ward das Herz mir groß,
Oft zürnt' ich tief empor vom blutigen Gewühle,
Daß Banden nur mein Arm, kein Schwert der Rache trug;
Doch fand ich bald, zum zarten Mitgefühle
Sey selbst das ärmste Herz noch immer reich genug.

54.

Schon nahten wir dem weiten Meersgestade,
Bunt flatterten die Wimpel schon daher,
Unendlich dehnten sich die unwirthbaren Pfade
Der Wogen vor mir aus, und rauschend schwoll das Meer
Am Ufer auf und höhnte meine Klagen
Mit fühllos dumpfem Laut, schon stießen wir vom Strand,
Schnell flohn die Schiffe fort von leichter Fluth getragen,
Die Seegel wallten hoch, und — Deutschlands Küste schwand.

55.

Wie streckt' ich weinend jetzt und sehnsuchts-
voll die Arme
Zum fernen Ufer aus! Bald klagt' ich laut
und rang
Die Händ' im bittern Leid, bald schwieg im
stummen Harme
Die kalte Brust und auf die Fluthen sank
Mein Blick und sann auf Tod. O weh! ihr
zarten Freuden
Der Kindheit! Holdes Land, das freundlich
uns genährt!
Vertraulich lieber Kreis am väterlichen Heerd!
Wie bitter ist's, von euch zu scheiden!

56.

Allein ihr kennt es ja, dies arglos heitre
Herz,
Das mir zum süßen Trost der gute Gott be-
schieden,
Des Geistes klare Ruh, den stillen Seelen-
frieden,
Den kühnen Stolz, der nie verzagt dem Schmerz
Sich lange beugt und ohne feiges Klagen
In stiller Brust ein großes Leid verhehlt.
Wohl hat das Glück vor Vielen mich erwählt,

Mich kindlich stets zu freun, doch männlich zu ertragen.

57.

So bändigt' ich auch jetzt des Schicksals harten Zwang.
Wenn Ketten auch den matten Arm umwanden,
Wenn herrisch auch das Wort der Räuber oft erklang —
War ich nicht frei? Der trägt verdiente Banden,
Wer feig in ihnen zagt. Mit kaltem, strengem Blick
Verachtet' ich die Schaar, die mir gebieten wollte,
Und zeigte kühn, daß troß dem knechtischen Geschick
Kein knechtisch Blut in meinen Adern rollte.

58.

Schon hatten wir der Dänen Strand erreicht,
Und prangend zog die Schaar mit ihrer reichen Beute
In Lethra's Mauern ein. Von meinem Loos erweicht,
Nahm in ihr dienendes Geleite
Die Königin mich auf. Wohl schien es oft mir schwer,

Den freien Sinn nach fremdem Wink zu lenken;
Allein so nah dem Thron besorgt' ich auch
nicht mehr
Es werde niedre Schmach die edle Jungfrau
kränken.

59.

Ich ward zur Wärterinn der Blumen aus-
ersehn,
Die farbenhell auf buntgeschmückten Beeten,
Bekränzt von sonnenreichen Höhn,
Wo selten nur die feuchten Stürme wehten,
Die Burg umdufteten. Wohl konnt' im Scla-
venstand
Des Himmels Gunst mir nie ein schönres Loos
bescheiden
Als dies, worin mein Herz der Kindheit erste
Freuden,
Das friedlichste Geschäft der Heimat wiederfand.

60.

Und wenn mit kühlem Trank die Blümlein
ich erquickte,
Träumt' ich zu dir mich hin. Solch eine Rose
war's,
So dacht' ich, die so oft zum Schmuck des seid-
nen Haars

Cäcilie sich im Thau der Frühe pflückte!
Die Glöcklein haben oft an ihrer Brust geglänzt!
Und hat der Efeu dort, der flatternd an den Aesten
Herniederhängt, nicht oft bei unsern Kinderfesten
Der Grotten kühle Nacht mit frischem Grün bekränzt?

61.

Dann konnt' ich still in süße Träume sinken:
Dich wähnt' ich dann im Haine zu erspähn
Im klaren Quell sah ich dein Bild mir winken,
Und kosend flüsterte in zarter Blätter Wehen
Dein Laut zu mir heran. Oft pflückt ich frische Blüthen,
Um hold, wenn du erscheinst, dir einen Kranz zu bieten,
Und wenn ein leiser Schritt mein grünend Reich betrat,
Dann rief ich oft: Horch, horch, die süße Schwester naht!

62.

Wie tröstend war es mir, so manches Lied zu singen,

Das Reinald uns gelehrt! Wenn dann im Tannenhain
Am Felsenhang mit leichten Schwingen
Die Lüfte säuselten, und heller vom Gestein
Der Quell sich niedergoß — dann wähnt' ich, dich zu hören,
Wie du mit fernem Harfenspiel
Mein Lied begleitetest. Wohl täuscht' ich mein Gefühl;
Doch ach, wer wollte wohl nicht gern sich so bethören?

63.

Noch war nur kurze Zeit der Knechtschaft mir entflohn,
Da kam vom fränk'schen Hof, wohin sein Hang ihn führte,
Mein theurer Biarko dort, des Königs Gormo Sohn,
Ins Dännenreich zurück. An seiner Statt regierte
Sein Oheim Harald jetzt, den bei des Todes Nahn
Einst König Gormo zum Verwalter
Des Reiches eingesetzt, bis Biarko's reifes Alter
Ihn zeitig macht', das Scepter zu empfahn.

64.

Er hatt' an Ludwigs Hof mit adelicher
Sitte,
Mit mancher feinern Kunst die nord'sche Kraft
geschmückt:
Hell leuchtet' er in seines Volkes Mitte,
Wie rein aus rohem Erz gediegnes Silber
blickt.
Auch hatt' im fremden Land des Himmels
ew'ge Gnade
Den Dunst des falschen Wahns vor seinem
Blick zerstreut,
Und gläubig wandelt' er schon lang im lich-
ten Pfad,
Worauf das Heil der Welt uns seine Palmen
beut.

65.

Wir sahn uns oft im stillen Garten,
Wenn er dem taumelnden Gelag
Verstohlen sich entzog. Dort naht' er mir
und sprach
Manch schüchtern Wort zu mir, half mir die
Blumen warten
Und lauschte, wenn ich sang, manch Stünd-
chen ward verkost,

Manch ernster Augenblick in stiller Brust empfunden.
Ich sah ihn gern, er war allein mein Trost;
Der einzig' Freund, den ich in fremdem Land gefunden.

66.

Nie wähnet' ich uns werd' ein zartes Band
Als jenes, das so sanft die Freundschaft webt, verbinden.
Ich hatte selbst die Liebe nie gekannt,
Wie konnt' ich sein Gefühl, sein schüchtern Herz ergründen?
Wohl merk' ich, daß auch ich nicht mehr wie sonst empfand,
Doch konnt' ich nie den Sinn des süßen Räthsels finden;
Oft wähnt' ich, daß es Gram und stilles Heimweh sey,
Und doch befand ich mich so innig wohl dabei.

67.

Auch Biarko kam nach wenig Tagen
Mir ganz verwandelt vor. Er seufzt' und schwieg und sann
Oft lang mit irrem Geist, sah bald mich heimlich an,

Bald wandt' er, wenn mein Blick ihn traf, mit schnellem Zagen
Der Augen feuchten Glanz; jetzt mied er meinen Pfad,
Doch lauscht' er fern auf meine Schritte,
Jetzt schien's, als naht' er schnell mit einer raschen Bitte;
Doch schüchtern schwieg er stets, sobald er sich genaht.

68.

Ihn schien ein heimlich Leid zu drücken.
Doch oftmals, wenn er still an meiner Seite ging,
Und traulich mild mein Aug' an seinem Auge hing,
Dann flammt' ein göttlich Licht in seinen trunknen Blicken,
Dann schien er groß und froh. Begeistert sprach sein Mund
Von Recht und Freiheit dann, vom Ewigen und Schönen,
Bald schwamm sein Aug' in Gluth, bald lächelt' es in Thränen,
Bald gab's in heller Ruh die stille Größe kund.

69.

Auch ich empfand, wie in dem Zauberlichte,
Das junge Liebe jetzt, mir selber unenthüllt,
Um meine Tage wob, mir jedes ird'sche Bild
Gleich einem zarten Traumgesichte
Der schönen Welt erschien. So glänzend hatte nie,
Wenn hold der Lenz auf blauen Lüften schwebte,
Das Leben mich umspielt, als jetzt die Phantasie,
Vom Hauch der Lieb' erregt, die Schöpfung mir belebte.

70.

Wie Manches schwand mir sonst bedeutungslos dahin,
Was eng und traulich jetzt an mein Gefühl sich schmiegte!
In jedem irren Glanz, der auf der Flur sich wiegte,
In jedem Blüthenkelch schien mir ein tiefer Sinn
Der eignen Brust erklärt. Doch nimmermehr genügte
Dem ungestillten Geist der freundliche Gewinn:
Stets wähnt' ich, daß in unenthüllter Tiefe

Noch eine schönre Welt der zartern Bilder
schliefe.

71.

Wohl welkte jetzt der schöne Blumenkranz,
Der sonst vom lichten Hauch der flücht'gen Lust
gefächelt,
Mit stets verjüngtem Reiz und ewig frischem
Glanz
Um meine Kinderzeit gelächelt;
Doch ruhig hehr, und herrlich schien
Jetzt eine einz'ge Wunderblume,
Der ew'gen Flamme gleich im stillen Heilig-
thume,
In meiner stillen Brust mit sel'gem Hauch zu
bluhn.

72.

Noch wußt' ich nicht, daß mit verstohlnem
Sehnen
Mein Herz für Biarko schlug. Doch zarte Lust
durchdrang
Mein träumends Gefühl, wenn mit gedämpf-
ten Tönen
Sein nächtlich Lied von fern zu meinem Lager
klang;
Und freundlich lächelt' ich zum Blau der heitern
Lüfte,

Wenn früh um mein Gemach die jugendlichen Düfte
Der Blumen säuselten, die in verschwiegner Nacht
Zu meines Fensters Rand mein holder Freund gebracht.

75.

Einst, als der Abend uns vertraulich hingeschwunden,
Und tiefres Dunkel schon die Rückkehr mir befahl,
Da bot er einen Strauß, den er mit zarter Wahl
Aus manchen Blumen mir gewunden,
Mir dar. Ich dankt' und gieng. Mit süßen Träumen band
Mich bald der Schlaf; und sieh, am andern Morgen
Sah ich mit leiser Scham das duftig blühnde Pfand
Noch immer hold verwahrt an meiner Brust geborgen.

74.

Da blitzte durch den Traum, der dämmernd mich umfing,

Ein lichter Strahl. Ich fühlte hell und plötzlich,
Daß ich mit heißer Lieb' an meinem Freunde hing,
Daß sein Verlust mir unersetzlich,
Sein Leben meines sey. Doch kühn und züchtig hob
Sich auch mein Stolz empor, der lange jetzt geschwiegen,
Und stärker kämpft' ich stets, die Liebe zu besiegen,
Je fester sie ihr Netz um meine Seele wob.

75.

Ihn, den ich still und heiß in tiefem Herzen liebte,
Ihn schreckt' ich jetzt mit strengen Blicken fort:
Den einzigen, den treusten Freund betrübte
Jetzt oft mein schnelles Fliehn und oft mein kaltes Wort
Und jede kleine Gunst und alle zarten Blüthen
Der Huld, die ich so gern der Freundschaft sonst verliehn,
Sie strebt' ich jetzt mit schmerzlichem Bemühn
Dem eignen Herzen zu verbiethen.

76.

Und ach, doch wandelt' ich mir selber unbewußt

So gern den Pfad, auf dem er kaum enteilte,
Doch weilt' ich dort so gern, wo er vor Zeiten weilte,
Und schmückte sinnend Stirn und Brust
Mit seinen Gaben aus. Doch wenn die Zauberhülle
Der Täuschung dann zerfloß, dann schalt ich mein Gefühl
Und nannte das, was aus der tiefsten Fülle
Der heil'gen Lieb' entblüht, ein kindisch eitles Spiel.

77.

O sahst du nicht, wie oft bei meinem Scheiden
Das Aug' in Thränen schwamm, daß dich noch kaum so kalt,
So stolz dich angeblickt? wie oft dein stilles Leiden
Auch meine Brust mit schmerzlicher Gewalt
Zu langen Seufzern hob? Hast du es nicht errathen,
Wer deine Grotten oft mit blühndem Schmuck umwand?
Wer schüchtern oft, wenn deine Schritte nahten,
Ins dämmernde Gebüsch von deinem Sitz entschwand

78.

Wie durfteſt du ſo treu mein hart Gebot
erfüllen,
Das Schweigen dir befahl? O ſprich,
Konnt' ich denn ſelbſt mein Innres dir ent-
hüllen,
Dir ſelbſt geſtehn, daß ich nur dich
Mit ganzer Seel umfing? Du wagteſt kaum
zu klagen,
In ſtummen Thränen nur entdeckte ſich dein
Herz.
Grauſamer Mann, ich trug zwiefachen Schmerz
Um dich und mich und mußt' ihn lächelnd tragen!

79.

So ſprach ſie tiefbewegt und bot die zarte
Hand
Dem Freunde dar. O liebliches Gebilde!
Rief Biarko jetzt, o welch ein Schatz von Milde
Ruht tief verhüllt und unerkannt
In deiner keuſchen Bruſt; Wie hold haſt du
die Wunden
Der Seele mir geheilt! Wie überſchwenglich
beut
Dein zarter Sinn mir jetzt den Lohn für alles
Leid,

Daß ich so hoffnungslos, so lang um dich empfunden!

80.

Wie durft' ich dir mit kühnen Wünschen nahn,
Da ich so tief den eignen Unwerth fühlte?
Ein Knabe war ich nur, der feig im schwachen Wahn
Vor Müh' und Kämpfen floh und nur mit Träumen spielte,
Die sein Gelüst ihm bot. Von großen Thaten fern
Ließ Harald mir schon früh die Jugend träg entgleiten,
Um einst den willenlosen Herrn
Des Reichs nach seinem Wink zu leiten.

81.

Wohl preis' ich dankbar mein Geschick,
Das manche Ritterthat auf Frankreichs Flur mich lehrte,
Doch senkte Haralds List, als ich zur Heimath kehrte,
Bald in den weichen Schooß der Ruhe mich zurück.
Kaum fühlt' ich noch, daß auf dem Dänenthrone

Ein fremder Herrscher saß, und gab mit leichtem Sinn
Für Fest und Spiel die königliche Krone,
Für thatenlose Schmach den Kranz des Ruhms dahin.

82.

Da sah ich dich, wie du die Sclavenketten
So stolz, so fürstlich trugst, wie ungebeugt und kühn
Hoch über deinem Herrn dein Geist zu thronen schien —
Und fest beschloß ich, dich und mich mit dir zu retten
Und groß zu seyn wie du. Wohl hielt dein keusches Herz
Stets von dem Ziel mich fern, das mir so nah erschienen;
Doch stärker ward ich stets und edler durch den Schmerz
Und muth'ger stets, dich zu verdienen.

83.

Nicht wollt' ich jetzt der feigen Knechtschaft Zwang,
Nicht mehr die Schmach der trägen Lust ertragen.
Groß war des Kampfs, des Sieges Dank,

Drum wollt' ich Großes auch und deiner Würd'-
ges wagen.
Ach, wer nach deiner Gunst, nach deiner Liebe
rang,
Wie durfte der dem Schmerz und selbst dem
Tode zagen?
Ein niedres Loos genügt der schwachen Brust
allein;
Wer werth zu herrschen ist, der soll auch
Herrscher seyn.

84.

Oft wenn dein strenger Sinn mit bittern
Gram mich kränkt,
Und wie ein schwarz Gewölk Verzweiflung
bang und schwer
Auf meiner Seele lag, dann nahm ich Schild
und Speer,
Und wo am schaurigsten die Felsenbucht sich
senkte,
Wo zürnender der Storm durch's schroffe Bett
sich drängte,
Da irrt' ich schweigend dann mit dunkelm Geist
umher;
Wo tödtliche Gefahr am nächsten mich bedräute,
Da wähnt' ich, sey der Pfad, der hin zu dir
mich leite.

85.

Und wenn ich dann die wilde Brut
Der Felsenkluft erlegt, wenn ich mit raschem Stahle
Ein kühnes Räuberherr im dunkeln Klippenthale
Erschlagen und verscheucht und roth von Feindesblut,
Vom heißen Kampfe matt zurück zur Heimath kehrte,
Dann wähnt' ich, daß ich jetzt schon würd'ger dir genaht,
Und feurig strebt' ich stets nach einer kühnern That,
Je mehr dein hoher Sinn den eignen Werth mich lehrte.

86.

Bald merkt' ich jetzt, daß Haralds Frevlerhand
Nicht ohne Blut mein Recht mir geben werde,
Daß er des Volkes Sinn längst von mir abgewandt
Und rings mit tödlicher Gefährde
Mir meinen Pfad umhegt. Doch was mich sonst geschreckt,

Das mußte mächt'ger jetzt mein tapfres Herz
entzünden;
Lang schlief der Leu, den Liebe jetzt geweckt,
Und grimmig sollte bald sein Zürnen sich ver-
künden.

87.

Es ist vorbei. Siegprangend hebt
Der Räuber sein Panier in seiner Väter Hallen,
Rings sind in blut'gen Staub die Freunde hin-
gefallen,
Ich bin wie einst ein Knecht und hab umsonst
gelebt.
Wie darf der Schwache jetzt noch wagen
Sich deinem Blick zu nahn? Du warst des
Sieges Ziel,
Und Biarkos Arm erlag? O Gott, es ist zu
viel!
Kein edler Sinn vermag solch eine Schmach
zu tragen.

88.

Er riefs und sah mit tiefem Gram
Zu seiner Lieb' empor, dann senkt' er trüb'
und schweigend
Den düstern Blick, aufloderte die Scham
Auf seiner Wang', und still hinab sich neigend

Verbarg er sein Gesicht. Doch jetzt mit ra-
scher Hand
Warf er das Schwert, das an der Seit' ihm
blitzte,
Weit, weit von sich hinweg; dann saß er starr
und stützte
Sein sinkend Haupt auf seine flache Hand.

89.

Und still sieht Adelheit zu ihrem Freund hin-
über
Mit hellem Blick doch immer feuchter schwebt
Der Glanz in ihrem Aug', und trüber stets
und trüber
Taucht leiser Kummer auf, und sieh, allmäh-
lig bebt
Die milde Thrän' empor. So schwimmt in
heitrer Stille
Die abendliche Luft; doch dunkler sinkt der Flor
Der Dämmrung nach und nach, und aus der
luft'gen Hülle
Drängt fern und zitternd sich der erste Stern
hervor.

90.

Du thust nicht wohl, unmuthig zu verzagen,
Beginnt sie jetzt, im Innern tief bewegt,

Und schwer verwundest du durch mittleidslose
Klagen
Dies Herz, das jetzt für dich, für dich allein nur
schlägt.
Wie soll denn ich mein Leid und wie das deine
tragen,
Wenn deinen Geist schon das, was er für mich
erträgt,
So ganz zu Boden drückt? Ich wähnte, daß
der Liebe
Stets in sich selber Muth und Kraft und Tröst-
ung bliebe.

91.

Werd' ich nicht lindernd stets im Kummer
bei dir stehn,
Nicht fest und treu an dein Geschick mich ketten,
Mich nicht vor jedem Gram an deinen Busen
retten,
Nicht lächeln, wenn du lachst, und wenn du
stirbst, vergehn?
Hast du es nicht gewagt, mein Sclavenband
zu brechen?
Dank' ich nicht dir die Lust, die jetzt mein Herz
erhebt?
Und doch vermochtest du es huldlos auszu-
sprechen,
Das harte Wort: ich hab' umsonst gelebt!

92.

Wer hat so kühn wie du das mächt'ge Schwert
geschwungen?
Wer stand so fest wie du im lauten Sturm der
Schlacht?
Wer hat in jener blut'gen Nacht
Mit seinem Mißgeschick so unverzagt gerungen?
Wer hat wie du, wenn ihn auch Feindeszahl be-
zwungen,
Den Sieg zum Fall, den Fall zum Sieg gemacht?
Vergebens willst du das, was dich erhöht,
verhehlen;
Was Zartgefühl verschweigt, soll Dankbar-
keit erzählen.

93.

Einst nahte Fro's blutreiches Opfermahl,
Dicht stand das Volk geschaart im heil'gen
Eichenhaine,
Schwarz sank bewölkte Nacht; doch hoch mit
rothem Scheine
Entloderte dem Herd der Flamme flücht'ger
Strahl,
Im grellen Glanz erschien am alten Runen-
steine,

Des Königs düstres Bild, in starker Hand den Stahl,
Indeß mit zagendem Gemüthe
Vor Harald hingebeugt ein Sclav als Opfer kniete.

94.

Dicht hinter Fro's Altar, von heller Gluth verklärt,
Erhob Schwanwithe sich mit goldnem Opferhorne,
Schwanwithe, Lethra's Schutz, die mächt'ge Zaubernorne,
Die einst Thorildens Kraft an Mutterbrust genährt.
Und um die Priesterin und um den König reihte
Im blanken Stahlgewand sich Harald's Heldenschaar,
Und in dem Kreise stand nicht ferne vom Altar
Die Königin in ihrer Fraun Geleite.

95.

Schon war der festliche Gesang
Der Priesterin vollbracht, und auf das Opfer schwang
Der König schon den Stahl — da trat im Waffenglanze

Mein Freund hervor. Mit einem welken Kranze,
Den einst in früher Zeit ihm meine Hand
gepflückt,
Hatt' er zum ernsten Werk den goldnen Helm
geschmückt;
In seiner Linken lag mit drohndem Schein
die Lanze,
Und in der Rechten war das breite Schwert
gezückt.

96.

Bewundernd sahn die edlen Dänen
Den Jüngling nahn, und Harald's Wang' er-
blich.
Stolz trat er in den Kreis, und jeder Krieger
wich,
Und leise flüsterte mit halbgedämpften Tönen
Erstaunen durch das Volk. Doch muthig schritt
er fort,
Und als er jetzt dem Herd, der in des Kreises
Mitte
Hell flammte, sich genaht, da hemmt' er seine
Schritte
Und stand, auf's Schwert gestützt, und sprach
das kühne Wort:

97.

Dir, Harald, gilt mein Ruf! Gieb sie zurück, die Krone
Die einst dein Herr, mein edler Vater, trug!
Der Sitz, wo du jetzt prangst gebühret Gormo's Sohne,
Mein ist das nord'sche Reich. Schon fühl' ich Kraft genug
Dein Fürst zu seyn; nicht spricht der schwache Knabe,
Den du so schlau getäuscht, dein König spricht zu dir!
Der Feige nur empfängt sein Recht als milde Gabe,
Ich hab' ein kühnes Herz, das meine fordr' ich mir.

98.

Ihr Helden meines Reichs, die oft in Gormo's Schlachten
Die Blitze seines Zorns verderblich ausgestreut,
Nicht werdet ihr den Zweig aus Gormo's Stamm verachten,
Der jetzt euch seinen Schutz und seinen Schatten beut!
Zu lange habt ihr schon ein schmählich Joch getragen!

Empfangt den würd'gern Herrn und hört
Mit günst'gem Sinn den Eid, den euer König schwört,
Für euer Heil und Recht sein letztes Blut zu wagen.

99.

Er sprach's und harrte still, und banges Staunen schwieg
Im Volke rings, und zögernd zuckt' am Schwerte
Des finstern Königs Hand. Doch horch, allmählig gährte
Ein dumpfes Murmeln auf, gedämpft und flüsternd stieg
Des Beifalls Wog' empor, und schnell und hoch empörte
Sich bald des Aufruhrs Fluth; laut zum gerechten Krieg
Erklang der Helden Schild, und Lethra's Fürsten schlossen
Zum dichten Kreise sich um Gormo's edlen Sprossen.

100.

Da stieg mit wildem Blick und aufgelöstem Haar,

Den mächt'gen Runenstab in kühn geschwung-
ner Rechten,
Swanwithens hohes Bild vom ragenden Altar.
Hört, Dänen, hört, ihr folgt unholden Mächten!
Begann sie laut. Soll tief in schnöden Staub
Hinsinken Odin's Thron, und Miolner's Erz
ein Raub
Der schwachen Götter seyn? Soll hell in
Asgard's Sitzen
Der zweifach scharfe Stahl in Feindeshänden
blitzen?

101.

Noch ist des Mondes Silberhorn
Und Odin's Schild noch nicht von Fenri's Brut
verschlungen,
Noch ruht in Loke's Reich der Feuergeister Zorn,
Fest hält den Erdenkreis der Drache noch um-
rungen.
Ihr selber wühlt, von blindem Wahn bethört,
An Ydrasil's weltaltem Stamme,
Verderblich bahnt ihr selbst den Pfad der wil-
den Flamme,
Die bald zur Götterburg aus Surtur's Ra-
chen fährt!

102.

O laßt euch nicht durch falschen Schein betrügen!
Er, den ihr jetzt mit ehrnem Kreis umringt,
Er lernte längst dem Christengott sich schmiegen;
Zertrümmern wird er bald, wenn er den Thron erringt,
Der Asen altes Reich. Wohlan, tritt hin zum Herde,
Du Prangender! Ergreif des heil'gen Ringes Gold
Und sprich: So sey mir Froh, Niord, und Odin hold,
Als ich für ihren Ruhm mein Blut nicht sparen werde!

103.

Sie sprach's, und sieh, es schloß der blanke Waffenkreis
Sich rasselnd auf, und laut rief Alles: Schwöre!
Schon zagt' ich bang für meines Gottes Ehre,
Für Biarko's ew'ges Heil, und flehte still und heiß
Zum Herrn des Lichts. Doch ohne feiges Zittern
Und herrlich wie der Strahl des Morgens anzuschaun,

Trat Gormo's Sohn hervor und zu den nordschen
Rittern
Begann er so mit gläubigem Vertraun:

104.

Dem großen Gott der Macht, dem alle Him-
mel zagen,
Dem dreifach Göttlichen hab' ich mein Herz ge-
weiht.
Nie werd' ich ihm, nie meinem Recht entsagen,
Er schützt mich, wenn auch rings Empörung
mich bedräut;
Nie brach ich ja mein heiliges Versprechen,
So halt ich auch den Eid, den ich euch darge-
bracht;
So zwingt mich keine Erdenmacht,
Den Schwur, den ich dem Gott der Wahrheit
that, zu brechen.

105.

Er sprach's und Alles schwieg. Doch laut mit
drohndem Wort
Rief Harald jetzt: Ihr hört's, er ist ein Feind
der Götter,
Sein Leben bringt uns Fluch! Und wie ein fer-
nes Wetter,

Mit dumpfen Donnern dräut, indeß beim nahn-
den Spiele
Des ungewissen Sturms der Wogen irrer Lauf
Zwieträchtig sich durchkreuzt; so stieg im Volks-
gewühle
Mit zweifelhaftem Sinn ein leises Murmeln
auf.

106.

Doch lang schon hatte jetzt mit wilden Bli-
tzesflammen
Swanwithens Aug' auf mir geruht.
Rasch zitternd schauderte die Schreckliche zu-
sammen,
Laut stöhnend hob mit heißrer Wuth
Ihr Busen sich empor, ergrimmte Wolken
schwammen
Um ihre finstre Stirn verderblich sprühnde Gluth
Entloderte dem Blick, und schwarz von Nacht
umzogen
Schien wild in ihrer Brust ein zürnend Meer
zu wogen.

107.

Und drohend rief sie jetzt den Fluch zu mir
herab:

Weh der, die dich gebar! Weh Allen, die sich
freuten,
Als du geboren warst! Wer hat der Ungeweihten
Des Zaubers Macht, wer hat den Herrscherstab
Der fremden Magd verliehn? Fluch dir! Was
willst du streiten
Mit meinem Gott? Weh! Weh! Ich seh der
Helden Grab
Der Asen Fall! Fluch dir! Auf, Dänen, tilgt
die Schlange,
Die still das Gift genährt zu Odin's Unter-
gange!

108.

Und mit gezücktem Schwerte drang
Sie wüthend auf mich ein. Mit dumpfem Weh-
geheule
Umringte mich das Volk, rings drohten Speer'
und Beile,
Die Schilde rasselten, vom ehrnem Waffenklang
Erbebte laut der Hain. Doch mit gewalt'ger
Eile
War Biarko mir genaht; sein starker Arm
umschlang
Mich fest, mich barg sein Schild, und durch
die dunkeln Hallen

Des Haines ließ er hell zum Kampf sein
Horn erschallen.

109.

Da naht' es rings mit Schlachtgeschrei,
Fern glänzten Waffen her im schwachen Flammenscheine,
Rasch flog zu Roß der Freunde Schaar herbei,
Die Gormo's Sohn im dunkeln Götterhaine
Zum Schutz und Trutz versteckt. Wohl war
die edle Zahl
Der Tapfern nur gering, doch stark und
waffenfertig
Und treu wie Gold ihr Sinn, und fest ihr
Muth wie Stahl,
Und jeder wie des Siegs so auch des Falls
gewärtig.

110.

Schnell war der erste Schwarm, der mich
umgab, zerstreut,
Schnell hatt' auf's hohe Roß mein Biarko
sich geschwungen,
Und unter Freundesschutz, doch nahe noch dem
Streit,
Zum Haine mich geführt. Nur halb ist's mir
gelungen,

Rief er mir zu, das Werk, das ich für dich
gewagt.
Der Würfel liegt, jetzt gilt's gewalt'ge Thaten.
Wo uns das Glück verläßt, muß trotz'ge Kühn-
heit rathen,
Und nie hat Liebe noch, wo Liebe lohnt, gezagt.

111.

Er sprach's, und stürzte fort und tief im
Schlachtgedränge
Verlor mein Aug' ihn bald. Doch wo mit
wilderm Ton
Die Waffen rasselten, wo schneller rings die
Menge
Der Feinde schmolz, wo kühne Helden flohn,
Da sucht' ich stets mit spähnden Blicken
Den Freund, da fand ich ihn: und wenn auch
bange Pein
Mein Herz erschütterte, doch dacht' ich mit
Entzücken:
Heil dir! das edelste, das größte Herz ist dein!

112.

Lautdröhnend scholl des Kampfes Toben
Durch Haid' und Wald. Bald war das Schlacht-
gefild

Vom schwarzen Flor der düstern Nacht umwoben,
Und formlos wüthete das ewig rege Bild
Des dunkeln Streits umher. Halb schwamm im rothen Feuer
Am Opferherd die Schlacht, hell blinkten Stahl und Blut,
Und seltsam angestrahlt von wandelbarer Gluth
Schien riesig jede Form und grell und ungeheuer.

113.

Bald hüllte raschbewegter Dampf
Das Mordgetümmel ein, nur einzelne Gestalten
Ergänzten hier und dort, im unsichtbaren Kampf
Schien feindlich wild ein Heer umheimlicher Gewalten
Durch's Graun der Nacht zu ziehn; bald scheuchte Sturmeshauch
Den flücht'gen Nebel fort, und gleich dem grausen Traume,
Der dunkelhell sich naht, entwandt dem fliehnden Rauch

Sich matt das blut'ge Bild im trüberhellten
Raume.

114.

Wie ward hier mancher Helm und manches
Panzerkleid
Vom schweren Fall der Axt erschüttert!
Wie manches gute Schwert in Heldenfaust
zersplittert!
Wie mancher Schild zerthaun! Wie krachten
laut und weit
Zerbrochne Speer' umher! Rings hallte Ruf
und Dräuen
Und wildes Wuthgeheul und Hohn und Weh-
geschrei;
Und krächzend flog ein Geierschwarm herbei
Und schien des blut'gen Mahls laut flatternd
sich zu freuen.

115.

Groß war des Feindes Uebermacht,
Und starke Heldenschwerter blitzten
Zu Harald's Schirm, kühn focht in wilder
Schlacht
Für seinen Thron der Fürst, und grimme Schaa-
ren schützten

Der Götter alten Herd. Doch mächt'ger war die Kraft
Der Lieb' in Biarko's Brust: schon viele Krieger sanken,
Von seines Schwertes Strahl zu Boden hingerafft,
Und jach in rascher Furcht begann der Feind zu wanken.

116.

Da rief die Priesterin mit grausenvollem Ton:
Verzagtes Volk, nicht werth der starken Helden,
Die Sigurd's Zeit gebar! schon fliegt zu Odin's Thron
Der heil'ge Rab' empor, ihm deine Schmach zu melden.
Siehst du den Blitz, der zuckend glüht?
Hörst du den Ruf des Zorns, der auf entfernten Wettern
Dumpf durch die Nacht sich wälzt? Weh dir! – Zur Rache zieht
Der starke Gott heran, die Feigen zu zerschmettern.

117.

Sie rief's, und durch die schwarze Nacht

Scholl fern ein Donner her. Schnell wandten Harald's Krieger
Sich neu belebt, und wilder ward die Schlacht.
Kaum stand die kleine Schaar der kampfesmüden Sieger
Dem frischempörten Sturm, matt war die Hand am Speer,
Gelähmt der Arm vom Schild, das schlafe Knie gebogen;
Und weh! noch kam ein neues Heer
Jetzt aus der nahen Stadt zum Feind herangezogen.

118.

Da rief ein jeder Held in Biarko's müder Schaar
Zu seinem Gott empor, dem tapfern Kampfgenossen
Bot jeder seine Hand zum letzten Gruße dar;
Hoch zückten sie das Schwert, zur ehrnen Mauer schlossen
Die starken Silde sich und unerschütttert stand
Das edle Häuflein jetzt: den Fallenden beschirmte
Des Unverletzten Schilde, den Freund des Freundes Hand,
Indeß der Feind mit Grimm die Tapfern rings bestürmte.

119.

Und Einer nach dem Andern sank
In blut'gen Staub dahin. Doch selbst im Sterben schwang
Ein Jeder noch das Schwert, den Feind voranzusenden,
Fest hielt ein jeder Held in todeskalten Händen
Den treuen Stahl umfaßt, stets ward des Freundes Fall
Durch Feindes Tod gerächt, für Blut nur Blut gegeben,
Rings sah man einen hohen Wall
Erschlagner Krieger sich um Biarko's Schaar erheben.

120.

Jetzt stand er ganz allein, von tiefen Wunden roth,
Vom Kampf erschöpft, doch hoch auf Feindesleichen;
Noch stritt er unverzagt, noch flammte rascher Tod
Auf seinem Schwert, noch hob zu schweren Streichen
Sich seine Kolb' empor. Wohl drängt' ihn harte Noth,

Doch nicht vergönnt' ihm jetzt sein kühnes Herz
zu weichen,
Wo seine Schaar erlag; und auf den einz'gen
Mann
Zog grimmig, doch umsonst, ein ganzes Heer
heran.

121.

Indeß um Biarko nun das rasende Getümmel
Stets lauter ward, drang auch zu mir
Die auf den Knieen lag und regungslos zum
Himmel
Die flehnden Händ' erhob, mit blut'ger Mord-
begier
Der Feind heran. Die Schaar, die mich be-
schützte,
Sank schon dahin im tapfern Streit,
Und still erwartet' ich, zum Tode längst bereit,
Den scharfen Stahl, der mir entgegenblitzte.

122.

Da sah mein Freund herab auf mich
Mich mußt' er, wenn er blieb, dem wilden
Feinde lassen,
Und lassen seinen Ruhm, wenn er dem Fein-
de wich.
Ich sah ihn schwankend stehn und schaudern
und erblassen

Im ungeheuren Schmerz. Er blickte fort und stand.
Und horch, schon rasselten die Ketten
Schon nahte mir des Feindes blut'ge Hand —
Nur jetzt noch könnt' er mich, doch später nie erretten.

123.

Da sprang er ungestüm herab.
Ruht sanft, so rief er laut, ihr heimgesunkenen Freunde!
O zürnt mir nicht, daß euer Grab
Nicht auch das meine ward! Und sieh, den Schwarm der Feinde
Zertheilt' er wie ein Blitz; schon hatt' er schnell vom Roß
Den nächsten Mann gestürzt, schon sich hinaufgeschwungen,
Schon war er durch den Kreis, der drohend mich umschloß,
Auf blut'ger Leichenbahn zu mir herangedrungen.

124.

Rings stürzte, was sich mir genaht,
Blut spritzte jeder Helm, wo seine Hieb' erklangen,

Rasch hob er mich empor, fest hielt er mich umfangen,
Und durch den dunkeln Hain auf wild verwachs'nem Pfad
Trug schäumend uns das Roß. Mit laut erzürntem Toben
Verfolgt' uns Harald's Heer, aufsprühnde Funken stoben
Durch Berg und Thal und Fels und Wald uns nach.

125.

Doch als mit kühlem Hauch der Morgen
Durch Hain und Wiese strich, da hatte vor der Schaar,
Die unsre Spur verloren, uns jenes Thal geborgen,
Und hoch am Felsen nahm mein Freund die Zinnen wahr,
Die jetzt uns Schutz verleihn. Doch matt von bangen Sorgen,
Erschöpft vom Drange der Gefahr,
Versank ich jetzt nach wenig Stunden
In jenen Todesschlaf, den Reinald überwunden.

126.

O freundliches, o süßes Licht,

Das mir nach jener Nacht so wunderlieblich
strahlte!
O Lohn, der jedes Leid mir tausendfach be-
zahlte!
O Liebe, goldner Stern, der alle Wolken bricht;
O sel'ges Wiedersehen! Die Nebel sind zerronnen
Der Himmel lacht von blauem Glanz verklärt!
Was nie der helle Schein des ew'gen Glücks
gewährt,
Das hat aus dunkelm Schmerz der sel'ge Geist
gewonnen.

C ä c i l i e.

Sechster Gesang.

1.

Wie hell das weite Meer in glatter Stille ruht,
Wenn athemlos die raschen Winde schweigen,
Doch gaukelnd naht ein West, und schwankend wallt die Fluth
Zum Strand und bebt zurück, und bunte Perlen steigen
In flücht'gen Kreisen auf, erzitternd hüpft der Schaum
Und bilderreich umher, doch friedlich noch entfaltet
Der Tiefe grünes Reich den ungemeßnen Raum,
Worin ein Zauberspiel rastloser Wunder waltet:

2.

So schwieg zuerst, als Adelheit
Mit sanft verklärtem Blick geschlossen,
Der Freunde stiller Kreis. Doch nach und nach ergossen,

Vom wandelbaren Drang verschiedner Trieb' entzweit,
Die freud'gen Herzen sich, und Aller Augen flossen
Von süßer Lust, von süßem Leid.
Ein bunter Zauberquell von wechselnden Gefühlen
Schien tief und unverhüllt in jedem Blick zu spielen.

3.

Und schnell entschwand der Tag im traulichen Verein.
Und als die Nacht mit schwarz bewölktem Schleier
Sich aus dem Thal erhob, durchzog bei Fackelschein
Die heitre Schaar das finstre Burggemäuer.
Hell blitzte rings, bestrahlt vom regen Feuer,
Im feuchten Tropfenglanz das ragende Gestein,
Und seltsam, wie im Traum die Formen oft zerrinnen,
Gestalteten im Licht sich Pfeiler, Thurm und Zinnen.

4.

Bald öffneten sich jetzt in schauerlicher Nacht
Der Hallen hochgewölbte Bogen
Und öde Prunkgemächer zogen
Sich durch die Trümmer hin in väterlicher Pracht.
Mit feierlichem Ernst rings an den Wänden starrten
Die Bilder alter Zeit, und drohend hob die Zahl
Der Panzer sich umher, als ob im rost'gen Stahl
Gestorbne Helden hier der nahnden Enkel harrten.

5.

Wohl hatte rings mit wildem Machtgebot
Zerstörung hier den ehrnen Stab geschwungen:
Gespalten war der Grund der Wölbung Band gesprungen,
Vom Sturz der Pfeiler schien der wüste Raum bedroht,
Zerrissen hing um moosbedeckte Mauern
Der goldne Teppich her, der Tisch des Heldenmahls

Stand bald verdeckt vom Schutt des hohen
Saals,
Und jedes Ahnenbild schien grauumflort zu
trauern.

6.

Geschäftig mühten jetzt mit unverdroßner
Hand
Die Fraun und Ritter sich, das öde Graun
zu mildern;
Geebnet ward der Grund, gesäubert Deck
und Wand,
Und von den ehrnen Waffenbildern
Der schnöde Staub verscheucht vom alten Heer-
de schlug
Die muntre Gluth der bunten Flammen
Bald hell empor und Jeder trug
Des Sammts verblichne Pracht zum Lager
sich zusammen.

7.

So wurde bald dem todten Graun
Ein heitres Bild des Lebens abgewonnen,
Und freundlich lächelten die fröhlich holden
Frauen

Die neue Schöpfung an. So sehn wir milde
Sonnen
Durch fliehendes Gewölk zur Erde niederschaun,
Wenn kaum der starre Frost, der öde Schnee
zerronnen,
Und bandenfrei, obgleich noch ungeschmückt,
Die sanfterwärmte Flur dem Lenz entgegen-
blickt.

8.

Und jetzt, als schon allmählig schwächer
Die Gluth des Herdes glomm, und nach des
Tages Mühn
Die bilderreiche Welt der linden Ruh erschien,
Da zogen sittiglich in ferne Schlafgemächer
Die Fräulein sich zurück. Bald sank auf Adelheid
Der süße Traum mit flatterndem Gefieder;
Doch betend warf vor Gott Cäcilie sich nieder
Und flehte so mit stiller Innigkeit:

9.

O Gott, allmächt'ger Gott, der du nach
rauhen Stürmen
Mit starker Hand die wilde Nacht zerstreust,
Der du gewaltig bist, des Schwachen Haupt
zu schirmen,

Und unverhofftes Licht dem Zagenden verleihst —
Du güt'ger Gott, wie hast du hell und heiter
Den trostlos dunkeln Pfad des Schicksals mir verklärt
Und zu der frühen Gruft als freundlichen Begleiter
Mir den erfüllten Wunsch der tiefsten Brust gewährt!

10.

Ein schwaches Werkzeug hast du dir erkoren!
Ja sie ist rauh und dornenvoll, die Bahn;
Wohl fühl' ich's selbst. Verzeih dem ird'schen Wahn!
Auch ich bin ja aus sünd'gem Staub geboren,
Nicht bin ich rein wie du. Hast du nicht selbst in's Herz
Mir Lieb' und Lust gelegt? O zürn' ihm nicht, dem Schmerz,
Der Lieb' und Lust beweint! Ich will ja gern entsagen,
O lehre du den Gram des Freundes mich ertragen!

11.

Du tränkst mit Thau den durst'gen Blüthen-
zweig,
Du läßt den Strahl durch dunkle Wolken
scheinen,
O Gott, du bist an Lieb' und Huld so reich,
Dich freut es nicht, wenn deine Kinder weinen!
Ja, du wirst stark und tröstend bei mir stehn,
Und sollt' ich einst — o laß ihn nimmer tagen,
Den Tag der Schuld! — und sollt' ich einst
verzagen,
Nicht in's Gericht mit deinem Kinde gehn.

12.

So flehte sie still. Da träufelt milden Frieden
Ihr Engel auf sie hin und wiegt sie leis' und
süß
In Schlummer ein. Ihr ist ein schöner Trost
beschieden,
Der Glaub' an Gott, der nie die Seinigen
verließ:
Er lächelt fromm auf ihren blühnden Wangen,
Verklärt mit heiterm Glanz ihr stilles Angesicht,
Kühlt mit der Hoffnung Thau ihr schmerzliches
Verlangen,

Verschmilzt zur Ruh den Sturm und wandelt
Gluth in Licht.

13.

So schläft, vom Abendschein umflossen,
Im Frühlingsthau die jugendliche Flur.
Wohl regt sich wunderbar, durch jenen Stein ergossen,
Der ahnungsvolle Trieb der knospenden Natur;
Doch in dem linden Wehn, das jetzt mit Schlummer Tönen
Stillsäuselnd niederwallt, scheint sanft der heiße Drang,
Womit zum Licht empor das junge Leben rang;
Sich zur erfüllten Lust der Sehnsucht zu verschönen.

14.

Und hold entblühte jetzt bei'm nächsten Sonnenstrahl
Ein schöner Kranz von friedlich heitern Tagen:
Früh, wann im Nebelmeer noch Burg und Klüfte lagen,
Durchzog das Ritterpar nach Beute Wald und Thal;

Doch ordnend walteten im alternden Gemäuer
Die zarten Fraun mit sorglichem Gemüth;
Und gern erheiterte des Sängers leichtes Lied
Den trauten Kreis am abendlichen Feuer.

15.

Um alle webte sich der Liebe Zauberband.
Beglückend und beglückt und duldend ohne
Zähren
Und sehnsuchtsvoll und seelig im Entbehren
Belohnte Jeder sich mit dem, was er empfand
Ein zarter Abendschein der Wehmuth und der
Milde
Verklärte jedes Wort und schmückte jede That,
Und freundlich schien dem Kreis der irdischen
Gebilde
Ein himmlisch Licht aus ew'gen Höhn genaht.

16.

O zartes Leid, ihr stillgeweinten Thränen,
Du Schmerz, der durch's Gefühl sich mit sich
selbst versöhnt,
Du heiliges, du hoffnungsloses Sehnen,
Das sich im Wiederschein des fremden Glücks
verschönt,

Entsagung, Siegesschmuck der heldenmüth'gen Seelen,
Die werth zu dulden sind, ihr Kränz' aus Dämmerlicht,
Womit das Schicksal stets die heitre Welt umflicht,
Euch ließ die Liebe nie in meinem Leben fehlen!

17.

Ein holdes Labyrinth von süßen Bildern hielt
Den nord'schen Helden jetzt und seine Braut umschlossen,
Und Alles, was schon einst ihr zweifelnd Herz gefühlt,
Das schien, vom Sonnenschein beglückter Lieb' umflossen,
Lebend'ger aufzublühn. Wie werden Wort und Blick
Verstohlen jetzt belauscht! wie hing am Blüthenrande
Der Lust das trunkne Herz und sah in jedem Pfade
Der längst bewährten Huld ein unbekanntes Glück!

18.

So lauscht, vom goldnen Saum der Wolken halb umkleidet,
Der Lenz zur Flur hinab, wenn seine holde Braut
Zum Fest sich kränzt. An jeder Knospe weidet
Sein lüstern Auge sich in jedes Blümchen thaut
Sein Fittig bunten Glanz, er sieht im Licht der Quellen
Sein lächelnd Bild und staunt, auf leisem Frühlingshauch
Schwebt er hinab zum Spiel mit leichten Wellen
Und flüstert sehnsuchtsvoll im duft'gen Blüthenstrauch.

19.

Noch scheinen beide nur das sel'ge Glück zu ahnen,
Das ihnen längst im hellen Glanz erschien;
Durch zarte Sorg' und freundliches Bemühn
Sucht Jeder sich den Pfad zum schönen Ziel zu bahnen.
Das längst errungen war. Wie herrlich auch und licht
Beglückte Lieb' aus Beider Augen spricht,

So denkt doch jedes Herz mit heimlich süßem
Bangen:
Ist's auch kein holder Traum, der schmei-
chelnd dich umfangend?

20.

O Blüthenzeit der jungfräulichen Lust,
Wenn kaum die Lieb', aus ihrer Knosp' ent-
keimend,
Halb zweifelnd noch und halb des Sieges sich
bewußt,
Von hellem Glück umglänzt, von hellerm
Glücke täumend,
Die neue Welt erblickt; wie hebt sich dann die
Brust
So bang und doch so kühn, wie sprudelt leicht
und schäumend
Des Lebens frischer Quell, wie schwebt der
Bilder Spiel
So ahnungsvoll um's dämmernde Gefühl

21.

Indeß die Liebe nun mit ihren reinsten
Freuden

In's Herz der Glücklichen vom Himmel niederstieg,
Und jeder fremde Wunsch in ihrem Busen schwieg,
Bekämpfte Folko's Sohn mit starkem Sinn die Leiden
Der hoffnungslosen Brust. Wohl trübte Wort und Blick
Sich oft vom bittern Schmerz, der sein Gefühl entzweite,
Wohl drängt' er mühsam nur nach langem Widerstreite
Die laute Klag' in's tiefe Herz zurück.

22.

Doch wenn er dann empor zu seiner Heil'gen schaute,
Die stark durch Gott mit ernster Freudigkeit
Auf sich, auf ihn und auf den Herrn vertraute,
In Liebe schön und groß im stillen Leid;
Wenn sie so mild die düstre Ferne
Der Zukunft ihm mit heiterm Schmuck umwand
Und freundlich ernst, gleich einem hellen Sterne,
Im nächtlichen Gewölk des rauhen Lebens stand

23.

Dann fühlt' er hoch sein Herz von edlem
Muth erhoben,
Zerrissen sank der Schleier dann hinab,
Ein göttlich Licht erschien ihm dann von oben,
Ein goldner Blüthenkranz umleuchtete sein
Grab;
Dann zürnt' er still dem unbeständ'gen Zagen,
Das ihm so lange schon den köstlichen Gewinn
Der großen That entzog, und schwur mit fe-
stem Sinn,
Den siegreich kühnen Kampf mit Schmerz und
Tod zu wagen.

24.

Einst zog das Rittpaar zur frühen Jagd
hinaus.
Bergauf, bergab, durch Wald und Fels und
Niederungen
War ohne Rast ihr Fuß schon lange vorge-
drungen,
Doch dehnte weiter stets der dichte Hain sich aus.
Und jetzt, als immer mehr die Zweige sich
verwirrten,
Und jede leise Spur des Pfades sich entstahl,

Da hemmt' ein dunkles Klippenthal
Mit schroffgespaltner Wand die Bahnen der
Verirrten.

25.

Gewaltig ragten hier die finstern Höhn empor,
Und kühn am steilen Fels, der rings die Berge
krönte,
Sprang zackiges Gestein mit drohndem Schwung
hervor,
Worauf im Sturm die Nacht der schwarzen
Fichten tönte,
Lautzürnend ließ der Strom der Wellen troz'ge
Macht
Durch's enge Bett zerrißner Klippen schallen,
Und ernst erhob in grüner Pracht
Die dichte Wölbung sich der alten Eichenhallen.

26.

Mühselig klomm das edle Paar,
Um einen sichern Pfad zur Rückkehr aufzufinden,
Die schroffe Wand hinan. An grausen Felsen-
schlünden
Schwankt ungewiß ihr Fuß, und drohende
Gefahr

Gähnt aus der Tief' empor. Doch als der steile Rücken
Des Berges ebner wird, da lichtet sich der Hain,
Und heiter liegt im Sonnenschein
Ein weitgedehntes Thal vor ihren freud'gen Blicken.

27.

Fern drängten dort, wie zahllos rings ihm Meer
Die weiße Woge schäumt, sich schimmernde Gezelte,
Und Krieger flogen rings auf hohem Roß umher,
Trompeten schmetterten, in blanke Reihen stellte
Zur Heerschau sich das Volk. Und als sie staunend stehn,
Sieht Adelbert mit freudig raschem Zagen
In blauer Luft, vom Winde leicht getragen,
Den heil'gen Schmuck der deutschen Banner wehn.

28.

Heil dir, mein Volk! Dort flattern deine Fahnen!
So ruft er jetzt mit froher Ungeduld.

O Vaterland, du kamst, an seine Schuld
Den Zögernden mit lautem Ruf zu mahnen!
Dank dir, ich bin bereit; O Freund, was zaudern wir?
Dort ist die Hülf' uns nah, dort ist uns Noth zu streiten;
Bald soll das siegende Panier
Zu deinem Throne dich, und mich zum Tode leiten.

29.

Wohl hat der Kaiser jetzt den längstbeschloßnen Krieg
Mit Harald's trotz'gem Volk begonnen,
Schon dämmern fern die himmlisch reinen Sonnen,
Die Odin's Nacht zerstreun, bald lohnt ein heil'ger Sieg
Des Glaubens tapfern Kampf! Sieh, wie sie wehn und winken,
Die Banner unsers Heils, wie hell zur kühnen That
Des Erzes Klang uns ruft! Dorthin geht unser Pfad!
Mit uns ist Gott, er läßt das Recht nicht sinken!

50.

So ruft er aus und eilt davon,
Das freudige Gesicht dem Fräulein zu verkünden,
Und Biarko folgt ihm schnell. Durch Dorn und
Distel winden
Dir raschen Helden sich und klimmen Höhn hinan
Und Höhn hinab; nicht hält auf Felsentrümmern
Der jähe Spalt, nicht hält der wilde Lauf
Des flücht'gen Stroms im dunkeln Thal sie auf,
Und bald schon sehn sie fern die graue Warte
schimmern.

51.

Und als sie jetzt erzählt, was sie im Thal
gesehn,
Da wird als bester Rath befunden,
Das Paar der Ritter soll hinab in's Lager
gehn,
Den Führer und den Zug des Heeres zu erkunden.
Indeß wird Rinald's gutem Schwert
Die Hut der Frauen anbefohlen,
Bis zu dem öden Thurm die Helden heimgekehrt,
Mit schützendem Geleit die Theuern abzuholen.

32.

Schnell waffnend beide sich, und zagend stehn die Fraun,
Den letzten Gruß den Scheidenden zu geben;
Bang hebt der Busen sich, und ihre Herzen beben;
Als sollt' ihr Auge nie die Theuern mehr erschaun.
Doch als die fürstlichen Gestalten
So ernst, so mild und kühn, im hellen Silberlicht
Der Waffen, hoch zu Roß am finstern Thore halten,
Da schmilzt die starre Furcht zur heitern Zuversicht.

33.

Die Ritter ziehn hinweg, und Arm um Arm gewunden
Sitzt jetzt das Schwesterpaar in stiller Einsamkeit.
Da naht der Sänger sich im Gram der Dämmerstunden;
Er hatt' ein altes Buch aus längst verblichner Zeit

Im Schutt des Waffensaals gefunden.
Bunt war die Runenschrift, von Silber, Spang' und Kleid,
Und grell gefärbt von glänzenden Tincturen
Gestalteten am Rand sich mancherlei Figuren.

34.

Er, der als Sänger früh die weite Welt gesehen,
Verstand viel fremde Schrift und ferner Völker Zungen,
Und jetzt auch war's ihm bald gelungen,
Den dunkeln Sinn der Zeichen zu erspähn.
Und, um vom trüben Trennungstage
Den finstern Nebel zu zerstreun
Und schnellre Fittige der Dämmrung zu verleihn,
Begann er so die alte Wundersage:

35.

Zur Zeit, als durch das Licht des Herrn
Das blinde Heidenthum zu dämmern schon begonnen,
Und bei des wahren Glaubens Stern

Den Pfad zur Seeligkeit manch frommes Herz
gewonnen,
Da hatt' ein mächt'ger Jarl, im Lande weit
geehrt,
An Gütern reich, aus hohem Stamm geboren
Und kühn im Kampf mit Lanz' und Schwert,
Dies stolze Felsenschloß zur Wohnung sich er-
koren.

36.

Dem hatte Gott ein trefflich Weib
Zum ehlichen Gemahl beschieden.
Die lebte sittiglich in Ehr' und Zucht und Frieden
Und war gar wohl gethan an Sinnesart und
Leib.
Doch heller leuchtete als Gold und Sammt und
Seide
Und vielmal köstlicher als köstliches Gestein
In ihres Herzens keuschem Schrein
Des wahren Christenthums Geschmeide.

37.

Wohl mußte sie mit stillem Sinn
Am tiefverborgnen Glanz des edlen Schmucks
sich letzen.

Denn eifrig hing ihr Herr am Dienst der falschen Götzen
Und achtete das Kreuz für kärglichen Gewinn;
Auch schwur er oft vor seinen Dienstvasallen:
Wer je in meinem Gau vom alten Glauben weicht
Und knechtisch seine Knie dem Kreuzesgotte beugt,
Der soll vor meinem Grimm durch Schwertes-Schärfe fallen.

38.

So kämpfte denn die edle Frau
Mit harter Furcht und bittern Seelennöthen.
Da neigte Gott sein Ohr den brünstigen Gebeten
Der treuen Magd und spendete den Thau
Der Gnad' auf ihren Weg. Und einst am frühen Morgen,
Da kaum der erste Strahl durch graue Nebel brach,
Und sie erweckt von frommen Sorgen,
Mit heißem Flehn vor Christi Bilde lag:

39.

Da schien mit rosenrothen Schwingen

Ein goldnes Duftgewölk am Himmel aufzu-
gehn,
Und fernher nahte sich ein lieblichrs Getön,
Wie wenn im leichten Wind viel Silberglöcklein
klingen;
Und näher wiegte stets das Wölkchen sich
heran,
Ein wunderbar Gedüft schien vor ihm her zu
fließen,
Und an der dunkeln Wand begann
Viel fremder Blumenschmelz buntfarbig auf-
zusprießen.

40.

Und aus der Wolke trat ein Knäblein hold
hervor,
Das war wie Morgenroth und Frühlicht an-
zuschauen:
Sein schimmernd Kleid war heller Silberflor,
Sein Auge leuchtete, wie blaue Blumen
thauen,
Gar zierlich floß um's Haupt sein goldnes Lo-
ckenhaar,
Um das ein lichter Glanz sich leis' und zitternd
wiegte,

Und an das Elfenbein der zarten Schultern
schmiegte
Sich buntgefärbt ein leichtes Flügelpaar.

41.

Und eine Rose hielt der Knab' in seinen
Händen,
Die schien ein Purpurstern, umhüllt von Quel-
lenlicht
So helle Strahlen kann die Sonne nimmer
senden,
So milden Schimmer trägt des Mondes Scheibe
nicht;
So röthet nie die ewig rege Welle
Der junge Tag, so spielt am Blüthenkranz
Im Thau die Farbe nicht, als Mild' und bun-
ter Glanz
Die Himmelsros' umfloß und Reiz und Gluth
und Helle.

42.

Und züchtig neigte jetzt das wunderbare Kind
Sich vor der Frau und sprach: Dir biet' ich
Glück und Frieden.
Der Herr beschützt, die reines Herzens sind,

Und wer auf ihn vertraut, dem ist das Heil
beschieden.
Wohl hast du treu und unverzagt
Für ew'ge Seligkeit mit ird'scher Noth gerungen;
Drum sey getrost, du fromme Magd,
Denn zu dem Thron des Herrn ist dein Ge-
bet gedrungen.

43.

Und seinen Engel hat dir Gott herabgesandt,
Im heißen Kampf dein zagend Herz zu trösten,
Nimm hin dies wunderbare Pfand,
Das Christi Blut gefärbt zum Heile der Erlösten.
So lang dein gläub'ges Herz den edlen Schmuck
bewacht,
Wird List und Macht umsonst sich gegen dich
vereinen:
Denn Schaum ist nur vor Gott die List, und
Staub die Macht,
Und er ist stark, und siegreich sind die Seinen.

44.

Und wenn die Könige der Welt mit stolzem
Heer,
Und wenn mit glühndem Zorn des Abgrunds
Geister kamen

Zum Raub des Heiligthums, sie raubten's nimmermehr;
Denn was dir Gott geschenkt, das kann auch Gott nur nehmen.
Doch wagst du einst um ird'schen Glückes-Schein
Mit eigner Hand das ew'ge zu verschwenden,
Dann wird der Herr im Grimm sein Antlitz von dir wenden,
Und Kraft der Welt, der Hölle Sieg verleihn.

45.

So sprach das zarte Bild und bot die leichte Blüthe
Der frommen Frau und neigte sich und schwand
Und sieh, vom Glanz der heil'gen Rose glühte
Wie Morgenroth die hochgewölbte Wand.
Und freundlich schwamm in wunderbarer Röthe
Die holde Frau und hell im goldnen Licht,
Und auf dem Duft der Himmelsblume wehte
Ihr Ruh und Kraft in's Herz und gläub'ge Zuversicht.

46.

Da sank sie still auf's Antlitz nieder
Und ruhte lang vor Gott im Staub' und schwieg.

Schon schmolz der Thau, und höher stieg
Die Sonne schon empor; da hob ihr Blick sich wieder,
Und selig stand sie da. Wohl hatte Gottes Wehn
Lebendig um sie her mit Frühlingskraft gewaltet,
Denn höher war ihr Leib und fürstlicher gestaltet,
Und schöner ihr Gesicht und heller anzusehn.

47.

Und wohl verwahrt bei güldenem Geschmeide
Stand jetzt die Ros' im stillen Schlafgemach
Und blühte frischer stets, und nie verging ein Tag,
Daß nicht die edle Frau mit frommer Seelenweide
Das Kleinod angeschaut. Und wenn der Abend sank,
Und leis' im nahen Hain die Blüthen sich bewegten,
Umweht' es oft ihr Ohr wie holder Stimmen Klang,
Als ob den theuren Schatz viel zarte Engel pflegten.

48.

Wohl prangte jetzt das Haus im fröhlichen Gedeihn,
Und was die Frau begann, das ließ der Herr gerathen.
Nie stahl die Seuche sich in ihre Hürden ein,
Kein schneller Räuberzug verheerte Wies' und Saaten,
Nie raubte Hagelschlag und Sturm und gift'ger Thhau
Des Herbstes Frucht, nie riß aus sicherm Damme
Der Strom sich wild hervor, nie traf den strken Bau
Der hochgethürmten Burg des Blitzes rothe Flamme.

49.

Einst zog der mächt'ge Jarl in fernes Land hinaus,
An hoher Thaten Ruhm sein kühnes Herz zu laben.
Und züchtig hütete die fromme Frau das Haus
Und wartete getreu die holden Zwillingsknaben

Die Gott ihr kaum verliehn; auf ihre Pfle ,
allein
Ging all' ihr Dichten, all' ihr Trachten,
Und süßer war es ihr als Thau und Sonnen=
schein,
Wenn ihr in's Angesicht die zarten Knäblein
lachten.

50.

Nun hauste zu derselben Zeit
In ihrem finstern Waldgebiete,
Nicht fern von diesem Schloß, die Zauberin
Swanwiethe:
Die war zu allem Dienst der Hölle stets bereit,
Verstand mit grausem Lied die Leichen zu be=
schwören,
Den lauten Sturm der Wetter zu bedrohn,
Und jach durch gift'gen Hauch und dumpfen Ru=
nenton
Des Feindes wachen Geist zum Wahnsinn zu be=
thören.

51.

Die merkt' es lange schon, daß sich von Odins
Pfad

Die fromme Frau zum Herrn des Heils gewendet,
Und heimlich sann ihr Herz, von Rach und Groll verblendet,
Mit unfruchtbarer Müh' auf Unheil und Verrath.
Denn wenn die Flammen schon vom Giebel sich erhoben,
Dann senkte Gottes Thau sich löschend auf den Brand,
Und wenn ein Sturmgewölk den Himmel schwarz umwoben,
Dann nahte Gottes Strahl, und Sturm und Wolke schwand.

52.

Und zürnend sang sie jetzt die dumpfe Zauberweise
Und rief mit mächt'gen Stab das Höllenheer empor.
Und schnaubend nahten sich die Geister ihrem Kreise,
Und einer trat mit diesem Wort hervor:
Nie wird der Herr der Nacht den Herrn des Lichts bezwingen

Wenn nicht auf Odin's Heerd die Kreuzesros'
prangt,
Durch List nur kann der Sieg gelingen,
Gebunden ist der Feind, sobald der Glaube
wankt.

53.

Er sprach's. Da freute sich im tückischen
Gemüthe
Das zauberische Weib und dacht' im frechen
Sinn;
Und wenn auch Gluth und Gift der Kelch der
Rose sprühte,
Mich reizt der herrliche Gewinn.
Bald ist sie mein, die stolze Kreuzesblüthe,
So wahr ich Odin's Magd und Christi Fein-
din bin!
Und täglich sann sie jetzt auf List und böse Tücke,
Wie sie das gläub'ge Herz der frommen Frau
berücke.

54.

Und einst begab es sich daß alle Dienerschaar
Schon längst im Schlummer sank, und nur die
Herrin wachte.

Wohl schien der Mond so still und klar
In's bunte Fensterlein, und leis' im Traume lachte
Von Silberschein verklärt das zarte Zwillingspaar,
Und selig lag die Frau und sah sie an und dachte
An manch vergangnes Leid, an manche künft'ge Lust,
Und drückte warm und mild die Kindlein an die Brust.

55.

Da schien in blut'gen Duft das Mondlicht zu zerrinnen,
Fern rauscht' es her, und gellend stieg ein Sturm
Aus tiefem Thal empor und peitschte Dach und Zinnen,
Und kläglich wimmerten die Fähnlein auf dem Thurm,
Und wolkigt ward die Nacht, und aus den Wolken blickten
Viel Bilder bleich und grell, und durch die Windesbraut
Scholl kreischend Wehgeschrei, und Fledermäuse pickten
An's Fensterlein, und Eulen riefen laut.

56.

Und als im Lager jetzt sich bang die Frau
erhoben
Und lauschend saß, von starrer Furcht gebannt,
Da raste gräßlicher des Sturmes lautes Toben
Und krachend sprang, gesprengt von starker Hand
Der Riegel des Gemachs. Und wie Cometen
wandern
Durch's finstre Reich der Nacht, so bot mit
wildem Haar,
In einer Hand das Schwert und Flammen in
der andern,
Swanwithens grauses Bild der bangen Frau
sich dar.

57.

Von blut'gem Schaum war ihr Gewand
geröthet,
Am Gürtel bäumte sich der Schlangen Haupt
empor,
Und wie des Drachen Zorn, der fern durch
Blicke tödtet,
So schoß ein grimmer Blitz aus ihrem Aug'
hervor.

Und Wahnwitz, graſſe Wuth und Angſt und
eiſ'ges Schauern
Schien, tief im Furchenkreis der Stirne, ſtumm
und kalt
Mit ſinnverwirrender Gewalt
Auf ſeinen ſichern Raub zu lauern.

58.

Sie nahte ſich, und mitten im Gemach
Umſchrieb ſie mit dem Schwert, das hell im
Dunkeln blitzte,
Den zauberiſchen Kreis, und Flammen folgten
nach,
Wohin der Stahl ſich zog, und gift'gen Geifer
ſpritzte
Das Schlangenpaar hinein. Schon war der
Kreis gefüllt,
Und aus dem trüben Schall, der wirbelnd
aufwärts ziſchte,
Wenn mit der Glut das Gift ſich miſchte,
Erhob ſich trügeriſch ein luſt'ges Gaukelbild.

59.

Denn ach, die Kindlein, die ihr an dem Her-
zen ruhten,

Sie sah die Mutter, jetzt von falschem Wahn
bethört
Im Arm der Zauberin, umringt von rothen
Gluthen,
Vom gelben Gift benetzt, bedroht vom blanken
Schwert,
Schon schien die zarte Haut vom scharfen Stahl
zu bluten,
Die goldne Locke schon vom heißen Dampf
verzehrt;
Und bei der Eule Ruf und bei des Sturm's
Gestöhne
Erschallten fremd und wild des Zaubers dumpfe
Töne:

60.

Sieh wie die Kindelein so lang hinüber sehn
Wie zu der Mutter sie die kleinen Arme strecken!
Ihr Auge scheint um Schutz dich anzuflehn,
Gern möcht' ihr Häuptlein sich an treuer Brust
verstecken;
Denn sieh, schon will die Glut die zarten Füße
lecken.
Schon bräunt die Wange sich von gift'gen Dam-
pfes Wehn.

Fort murmle, Lied, die matte Gluth zu laben!
Gieb mir die Rose, Frau, so schenk' ich dir die
Knaben!

61.

Und ihre Hände ringt die Frau in wilder Pein
Und stöhnt und starrt und sinkt zu Erde nieder.
O nimm mein Gold, mein köstlichstes Gestein
Nur gieb die Kinder mir, gieb mir die Theuren,
wieder!
Erbarme dich! O send' auf meinen Leib
Die Gluth! mir gieb den Tod, ich will an
Gottes Throne
Dich nie des Mordes zeihn! die Kindlein nur
verschone!
So rief sie aus. Doch lachend sprach das Weib:

62.

Mich lockt kein Gold, mich sühnen keine
Schätze,
Mir frommt kein Dank, mich labt der Knäblein
Blut.
Schau, wie ich jetzt mit Gift die rothen Münd-
lein netze,
Bald bleichen sie beschämt von stiller Wuth!

Schau, wie ich mit dem Schwert den zarten Leib zerfetze!
So rinnt der rothe Thau, ihn trinkt die durst'ge Gluth.
Fort murmle, Lied, die matte Gluth zu laben,
Gieb mir die R se Frau, so schenk' ich dir die Knaben!

63.

Und höher loderte der Flammen lust'ger Brand,
Den holden Raub begierig zu verzehren,
Und zappelnd fuhr der Kindlein kleine Hand
Bald hier, bald dort umher, dem Grimmen Schmerz zu wehren.
Schon schien ihr Aug' in Leid sich gräßlich zu verkehren,
Rasch zuckte Wang' und Mund, der zarte Körper wand
Sich ringend auf und ab, die trockne Zunge lechzte,
Indeß aus tiefer Brust grausamer Jammer ächzte.

64.

Da sprang die Frau empor und rief in Wahnsinnsangst:
Laß ab, laß ab, daß nicht die Kindlein sterben
In glühnder Qual! Nimm hin, was du verlangst!
Fluch sey dem Gott, der zum Verderben
Mir seine Gaben bot! Ich tilg', ich reiß' ihn fort
Aus meiner Brust; und wenn auch ew'ge Qualen
Die rasche That bedrohn, kein Himmel kann den Mord
Der holden Knäblein mir bezahlen.

65.

Sie rief's, sie stürzte fort und brach mit starker Hand
Das goldne Schloß; den Schutz der heil'gen Blüthe.
Da wandte sich der Herr, unsel'ger Wahnsinn glühte
In ihrer Brust, fort warf sie Gottes Pfand
In schnöden Staub. Und glühnde Funken sprühte
Die Rose nach ihr aus, rasch bebte Dach und Wand,

Und dumpfer Donner scholl. Doch nach dem theuren Lohne
Griff schnell das Zauberweib und sprach mit bitterm Hohne:

66.

Heil mir! Wohl ist's ein schwacher Gott,
Dem sich dein Knie gebeugt, und kann sein Volk nicht schützen!
Ohnmächtig spielt sein Zorn mit unfruchtbaren Blitzen
Und trägt in feiger Ruh der Feinde kecken Spott.
Schau, wie dein Gott dir hilft! schau hin, du bist betrogen!
Was deinen Glauben brach, hat meine List erdacht!
Verstumme, Lied! zerrinnt, ihr Dampfeswogen;
Stirb, Gluth! Gebild, entflieh! Der Zauber ist vollbracht.

67.

Sie rief's und lacht' und schwand. Und mit der bunten Welle
Des regen Dampfs zerfloß der falsche Zauberschein,

Und friedlich stahl die milde Helle
Des Mondes wie zuvor sich in's Gemach hinein.
Zufrieden ruhten noch an ihrer alten Stelle
Mit lächelndem Gesicht die holden Kindelein,
Und kosend schien auf leisen Athemzügen
Um ihren Mund der Schlaf sich auf und ab-
zuwiegen.

68.

Da hüllte stumm und starr die Frau ihr An-
gesicht
In ihr Gewand und ruhte still im Staube.
Sie betete, sie klagt' und weinte nicht,
Ihr Herz war kalt, erstorben Furcht und Glaube.
Nur kämpften dann und wann, wie tief versenkt
in's Grab
Das wache Leben stöhnt, sich dumpfe Jammer-
laute
Aus ihrer Brust, und keine Thräne thaute
Zur Linderung des starren Grams herab.

69.

Schon stieg das Morgenroth, vom Duftge-
wölk getragen,
Schon rollte feierlich aus goldnem Himmelsthor

Das Lichtgespann des Herrn in blauer Luft
empor,
Und schweigend lag sie noch und wollte nim-
mer wagen
Zu Gott empor zu sehn. Da flog vom Mee-
resrand
Ein dunkles Wölkchen her; doch hell und zuckend
lohte
Der Blitz aus seinem Schooß, schon naht' es
sich, schon stand
Zornmüthig vor der Frau des Herren heil'ger
Bote.

70.

Nicht tröstend war sein Aug' und freundlich
anzusehn;
Nein wie auf wilden Meereswogen,
Wenn ungestümm die Winde wehn,
Und nächtliches Gewölk den schwarzen Pol um-
zogen,
Ein scheuer Sonnenstrahl mit rothem Glanz
sich bricht,
Hoch schäumt die dunkle Fluth und wälzt das
grelle Licht
Beweglich hin und her und hebt's und senkt es
wieder,

So schoß des Engels Blick zur bangen Frau hernieder.

71.

Kleingläub'ges Herz! so sprach mit ernstem Ton
Die Lichtgestalt, wohl ziemt dir Furcht und Grauen.
Mild ist der Herr, zu lohnen, die ihm trauen,
Doch schnell sein Zorn und nicht umsonst sein Drohn.
Wer treu ihm folgt, der soll sein Antlitz schauen,
Wer ihn verräth, der erntet bittern Lohn.
Hör' an mein Wort, denn dies ist Gottes Stimme!
So spricht der Herr zu dir in seinem Grimme:

72.

Wähnst du, mein Wort sey Schaum und Spreu,
Die schnell entfliehn, wenn Wog' und Wind sie jagen?
Wähnst du, daß schwach mein Arm und blind mein Auge sey,
Daß Gott dein Herr, dem Erd und Himmel zagen

Sich beuge fremdem Hohn? Warum denn hat so
kühn
Sich gegen Gottes Kraft der niedre Staub er-
hoben
Und hat dem Herrn geflucht, den Sonn' und
Sterne loben,
Und das Geschenk verschmäht, das meine Huld
verliehn?

73.

So will ich denn auch dein nicht ferner achten
Und stoße dich hinweg aus meiner Diener Zahl.
Vergebens soll in bittrer Qual
Dein rastlos irrer Geist nach meiner Freude
schmachten
Und immer fern mir seyn. An dunklen Wol-
kenhöhn,
Wo sich ums reine Licht die trüben Schleier
winden,
Soll einsam dein Gebild durch blasse Nebel gehn
Und meine Wonne schaun und seinen Fluch
empfinden.

74.

Und aus des Lebens heil'gem Buch

Vertilg' ich dein Geschlecht und schütze, die dich hassen
Nie sollst du liebevoll den Gatten mehr umfassen,
Und strafen soll kein Arm den Feind, der ihn erschlug.
Und sie, die Kindlein, um die du mich verlassen,
Sie trenne bis in's Grab des ew'gen Hasses Fluch;
Was deine Furcht gefehlt, das soll ihr Zürnen büßen.
Und durch des Bruders Schwert das Blut des Bruders fließen.

75.

So send' ich meinen Zorn auf dein belastet Haupt
Und will nicht lindern noch verzeihen,
Bis wiederum das Pfand, das dir der Feind geraubt,
Das jetzt mit schnödem Dienst unheil'ge Händ' entweihen,
In heil'ger Erde blüht. Des Wankelsinnes Schmach
Kann nur durch starken Muth Vergebung sich verdienen,

Und was die Liebe jetzt im schwachen Wahn verbrach,
Das kann auch Liebe nur durch gläub'ge Kraft versühnen.

76.

Wohl mag nur Lieb' und Muth den großen Kampf bestehn;
Denn in des troz'gen Volkes Mitte
Prangt jetzt der Rosenkelch, und Todesschauer wehn
Den kühnen Sieger an, wenn er mit tapferm Schritte
Dem Kleinnod sich genaht. So lang das Gnadenpfand
In Odin's Tempel blüht, kann nie sein Stamm erliegen,
Denn mächt'ge Kraft verlieh dem Kleinod Gottes Hand,
Und nie kann Gottes Wort sich wandeln, noch betrügen.

77.

Der Engel sprach's und schwand; und zagend saß die Frau

Und harrte, daß der Zorn des Rächers sich erfülle.
Wohl hob die Sonne sich, wohl sank der späte Thau,
Sie klagt' und weinte nicht und schwieg in dumpfer Stille.
Nur wenn die holden Kinder sich
So freundlich und so fromm an ihren Busen schmiegten,
Dann seufzte tief sie auf und weinte bitterlich,
Bis im erschöpften Blick die Thränen ganz versiegten.

78.

Und als ihr ohne Schlaf der neue Morgen kam
Da flog ein Knecht heran und sprach mit bitterm Leide:
O Frau, ich künd' euch harten Gram!
Erschlagen liegt mein Herr auf blut'ger Kampfeshaide.
Gekämpft war mancher wilde Krieg
Und mancher edle Schatz gewonnen,
Da kam ein fremdes Volk und raubt' uns Wert und Sieg;
Und ich allein nur bin entronnen.

79.

Da neigte mit zerknirschtem Sinn
Die Frau ihr Haupt und sprach: Dein Wille, Gott, geschehe!
Und horch, im nahen Hain erscholl ein kläglich Wehe,
Und jammernd flog die Wärterin
Der Knäblein in's Gemach. O Frau, was müßt ihr hören!
Das eine Knäblein ward vom Arme mir geraubt
Mit frevelnder Gewalt! Nicht ruht auf meinem Haupt
Die Schuld der That! Ich konnt's nicht wehren!

80.

Sie sprach's. Da sank die Frau auf's feuchte Bett zurück
Und weinte laut und rief: O Gott, dein Kelch ist bitter!
Und als sie seufzend lag, da kam vom Feld ein Schnitter
Zur Burg im raschen Lauf und sprach mit bangem Blick:

Geschwollen ist der Strom und hat den Damm
bezwungen.
Die Wiese ward zum See, vernichtet liegt die
Frucht,
Und Heerd' und Hirt ertrank. Kaum ist die
rasche Flucht
Aus tödlicher Gefahr mir Einzigem gelungen!

81.

Noch war ihm kaum das Wort entflohn,
Da schwärzte sich die Luft, und wilde Hagel-
schauer
Zerschmetterte das Dach, dumpf scholl der
Donner Drohn,
Und Blitz und Sturm begann, und krachend
sank die Mauer
Der Burg in's Thal hinab. Da packte wildes
Graus
Die Dienerschaft, bang zagten sie, zu büßen
Die Sünden ihrer Herrn, und Knecht und Magd
verließen
Wehklagend das verfluchte Haus.

82.

Nur ich, der Knecht des Herrn, der dieses
Buch geschrieben,

Ich bin getreu bis in den Tod
Bei meiner edlen Frau in dieser grimmen Noth
Als Diener, Arzt und Trost und Beichtiger verblieben,
Stumm ruhte sie. Und als die Sonne schwand,
Da hat sie reuevoll mir ihren Fehl bekannt
Und hat ihr Haupt geneigt und ist dahin geschieden.
Der Herr erbarme sich und schenk' ihr seinen Frieden!

83.

So schloß die Schrift, und schweigend saß und bang
Der stille Kreis von kaltem Graun erschüttert.
Oft hatte Adelheid mit scheuem Blick gezittert,
Wenn feindlich ihr in's Ohr der wilde Name klang,
Der sie schon einst geschreckt. Und wenn mit hohlem Brausen
Der Sturm an's Fenster schlug, und wenn die Flamme sich
Lautknisternd hoch erhob, dann schlich ein stilles Grausen
In ihrer Brust empor, und ihre Wang' erblich.

84.

Doch rascher wechselten Gedanken und Gefühle
In ihrer Schwester Brust. Schon zeigte halb
erfüllt
Sich zum verhängnißvollen Ziele
Des Schicksals dunkler Pfad, und dämmernd
stieg das Bild
Verschwundner Zeit empor. Und gleich dem
Flammenspiele,
Das neue Farben stets und neue Form enthüllt,
War Lieb' und Glaub' und Muth und freudiges
Vertrauen
Mit wandelbarem Glanz in ihrem Blick zu
schauen.

85.

Noch sitzen sie verstummt im traulichen Gemach,
Wo Dämmerlicht und Grabesschweigen
An Wand und Wölbung schläft. Die matten
Gluthen steigen
Nur einzeln noch empor und sinken nach und nach
Mit flücht'gem Zittern hin, ein ungewisser
Schimmer
Füllt grell und grau, halb Licht, halb Nacht,
den Thurm,

Und nur zuweilen heult der Sturm
Um Thür und Fenster her mit kläglichem Gewimmer.

86.

Da regt sich's wunderbar im Hain,
Als ob in banger Hast viel fremde Stimmen flüstern,
Und durch die Trümmer schleicht ein Rauschen und ein Knistern,
Und manches Nebelbild und mancher bleiche Schein
Durchirrt Gebüsch und Thal, die alten Fenster klirren
Jetzt leis' und lauter jetzt, und bunte Funken schwirren
In wunderbarer Form aus trüber Gluth empor,
Und aus dem Dampfe ringt manch Scheusal sich hervor.

87.

Und wie im Fiebertraum ein kaum vernehmlich Sausen
Eintönig erst vor unserm Ohr verweilt,
Doch steigt es nach und nach und wird zum Sturmesbrausen

Und lacht und gellt und zischt und brüllt und heult
Im vielfach wilden Chor und gräßlich wächst das Grausen,
Laut klopft das Herz, der irre Geist zertheilt
In tausend Schrecken sich, und tausend Ungestalten
Sieht regungslos der Blick in rascher Mischung walten:

88.

So regt zuerst vom leisen Wind
Unheimlich sich der Wald; bei nahnder Geister Schweben
Schmiegt Blatt an Blatt sich an, und alle Wipfel beben,
Und jedes Vöglein lauscht. Doch nach und nach beginnt
Ein lautes Wehn, gewalt'ger tobt das Beben
Des nächt'gen Spuks und reißt sich pfeilgeschwind
Durch Tannen und Gesträuch, und durch des Sturmes Dröhnen
Schallt gellend ein Gemisch von seltsam fremden Tönen.

89.

Und jetzt, als mächtiger des Sturms unbänd'ge Wuth
Dahin sich rast durch Wald und Trümmer,
Da springt die Thür. Noch einmal schlägt die Glut
Gewaltig auf den Herd und füllt mit rothem Schimmer
Das bebende Gemach, Und sieh, im grellen Schein,
Durch den ein Funkenheer in bunten Strömen sprühte,
Stürzt grimm und wild die schreckliche Swanwithe,
Ein Bild des Fluchs, sich in's Gemach hinein.

90.

So hebt aus Hekla's tiefen Schlünden,
Wenn lange schon mit dumpfen Schall,
Den nahen Ausbruch zu verkünden,
Der innre Kampf gegrollt, sich jetzt mit lautem Knall
Ein rascher Feuerstrom. Die breiten Flammen winden
Wie Schlanzen sich empor, und aus dem dunkeln Schwall,

Der um die Gluth sich thürmt, gestalten im
Gefilde
Der röthlich hellen Luft sich gräuliche Gebilde,

91.

Da springt der Sänger auf und zückt das
scharfe Schwert
Und stürmt mit mächtig drohnden Schlägen
Zum Kampf heran. Doch sieh, von eigner Schei-
de fährt
Ein rückwärts glühnder Strahl dem Zürnen-
den entgegen,
Und zischend schmilzt das Erz. Mit kaltem
Hohn erhebt
Die Zauberin den Staab, und Wand und Decke
bebt
Beim starken Schwung, und helle Flammen-
wogen
Entglühen, wo der Stab sich durch die Luft ge-
zogen.

92.

Und zürnend ruft sie aus: Was ringst du,
schwacher Wurm,
Mit mir, die aus dem Stamm der Wanen
In Götterkraft entsproßen? Kannst du aus
luft'gen Bahnen

Den Mond herunter ziehn und bändigen den
Sturm,
Worauf der Donner fährt? Ich stiege kühn her-
nieder
Zum Bauch der Erd' und wandle durch die Höhn
Der Luft im Nordlichtsglanz, die Wolk ist mein
Gefieder,
Der Blitz mein Schwert; und du willst mich
bestehn?

95.

Mich trifft kein Stahl, denn meine Brust
ist Eisen,
Mein Athem Gift, und helle Gluth mein Kleid,
Die Erd' erbebt in meinen Zauberkreisen
Mein Zorn ist Tod, und Schrecken mein Geleit.
Verbirg dich fern vom Licht in tiefen Felsen-
schlünden —
Fest stampft mein Fuß den Grund, und deine
Kluft zerspringt;
Flieh' über's Meer — ich fahr' auf schnellen
Winden
Durch's Meer dir nach, und deine Barke sinkt.

94.

Und dennoch wähntet ihr mit unbesorgtem
Sinne

Der Rache zu entfliehn, die grimmig mich verzehrt.
Hast du nicht jüngst nach meinem Kampfgewinne
Den kühnen Arm gestreckt, und du nicht meinem Schwert
Und meinem Fluch getrotzt? Euch hat mein Zorn gerichtet!
Fahrt hin in's Reich der Nacht, zur tiefgewölbten Kluft,
Und harrt im Leben todt und lebend in der Gruft,
Bis euch nach langer Qual mein mildrer Haß vernichtet.

95.

Sie ruft's und hebt den Stab und stampft den harten Grund,
Die Erde bebt, und alle Mauern zittern
Und unten tobt's gleich fernen Ungewittern
Und stöhnt und kracht, uud gräßlich thut der Schlund
Der Nacht sich auf. So weit die Augen schauen,
Ist Fels und Finsterniß und wüst Geklüft und Grauen
Und jäher Tod — und schnell i'ns weite Grab
Sinkt mit den zarten Fraun der treue Freund hinab.

Anmerkungen.

Zum vierten Gesang.

Stanze 4. — auf Anholts seichtem Strande — Die Insel Anholt im Kattegat ist wegen der Sandgründe, die sie umgeben, für die Seefahrenden gefährlich.

Staanze 9. — Weil er dem schwachen Gott des fremden Volkes glaubte. — Als Poppo den Dänen und dem König Harald Blaatand bei Jisefiord das Christenthum predigte, gaben sie wohl zu, daß Christus Gott sey, aber dennoch behaupteten sie, ihre eigenen Götter seyen größer und älter. Suhm über die leichte Verdrängung der Odin. Relig. S. 108.

Stanze 14. — Nichts will ich ihm, dem Feinde, schuldig seyn. — Die alten Normänner scheuten sich sehr, den glorwürdigen Namen den sie sich durch tapfere Thaten errungen hatten, dadurch zu verdun=

keln daß sie der Gnade eines Feindes das Leben verdankten. Bartholin P. 39.

Stanze 15. — Der freie Mann empfängt den Tod und lacht. — Es wurde bei den Dänen für rühmlich gehalten, mit Lacher die Todeswunde zu empfangen. Ein solches Beispiel erzählt Saxo Gramm. p. 42. von Agnak, als er durch Biarko fiel. Auch Regner Lodbrog's Todesgesang endigte mit den Worten: Lachend will ich sterben.

Stanze 42. — Walfadur harrt auf seine Beute schon — Walfaudr, Walfodr, oder Walfadur (Vater der Erschlagenen) war der Beiname des Odin, der auch in demselben Sinne Walgautur (Herrscher oder Hüter der Schlacht) heißt. Nach dem nordischen Glauben erhielt Odin die eine Hälfte der Gebliebenen, seine Gattin Freia die Göttin der Liebe, die andre. S. Edda Fab. 22. Bartholin p. 352. — Gräter über Walhalla (S. 329. Anmerk.), hat die gefallende Idee, Freia sey in der angeführten Stelle der Edda ein Abschreibefehler, und es müsse Frigga, eine andere Gemahlin des Odin dafür stehen, in welchem Falle denn die Fabel physisch zu deuten sey indem Frigga, als Symbol der Erde, einen Theil der Erschlagenen, den Leichnam, Odin, als Symbol der Sonne, den andern Theil, die Seele erhalte.

Stanze 100. — Bei Heindall schwör'

ich dir — Heimdall, den Odin mit neun Riesenjungfrauen am Erdenrande zeugte (s. Lied der Hindla Stanze 33. 34. in Gräter's Nord' Bl.). war der Wächter der Natur und der Götter und wohnte am Rande des Himmels. Mit einer solchen Wohnung scheinen die alten nordischen Völker die Idee einer großen Weisheit verbunden zu haben. Edda Fab. 16. Fabel von Wafthrudner Nro. 37. Lied von Hymer Str. 5. in Gräter's Nord. Blumen.

Zum fünften Gesang.

Stanze 63. — Mein theurer Biarko dort, des Königs Gormo. — Wegen dieses Verstoßes gegen die Geschichte muß sich der Dichter die Verzeihung des Historikers erbitten.

Stanze 93. — Einst nahte Fro's blutreiches Opfermahl. — Fro, Fron, Frei oder Freir, der Herrscher der Natur, war einer der geehrtesten Götter in der nordischen Religion und nach Snorre's Chronik ursprünglich ein schwedischer König. Ihm pflegte man bei Hungersnoth Menschenopfer zu bringen, die Frablod genannt wurden. S. Barthol. p. 322. Saxo Gramm. L. I.

Stanze 100. — Miolner's Erz — der Hammer Thors — Der zweifach scharfe

Stahl — Odin's zweischneidiges Schwert, welches Gugner hieß. Edda 46.

Stanze 191. — Noch ist des Mondes Silberhorn
Und Odin's Schild noch nicht von Fenri's Brut verschlungen.

Die ganze Stanze bezieht sich auf die Beschreibung, welche uns die Edda von der Götterdämmrung macht. Fenris der Sohn des Loke, ein ungeheurer starker Wolf, wird sich zum Kampf mit den Göttern losreißen und den Odin, der mit ihm streitet, verschlingen. Volusp. 54. Edda 46. Seine Söhne, zwei andre Wölfe, Keri und Freki, oder Scoll und Hathe, werden die Sonne und den Mond verschlingen. Volusp. 41. Edda 9.

Da Odin der Gott der Sonne ist, so erlaubt man es vielleicht dem Dichter, die Sonne den Schild Odin's zu nennen, wie bei den Griechen die drohende Wetterwolke die Aegis des Jupiter heißt.

— Noch ruht in Loke's Reich der Feuergeister Zorn. — Loke, der ewige Feind und Verleumder der Götter, eigentlich das böse Princip, ist unter dem Namen Loge auch der Gott des Feuers. Er wird sich gegen das Ende der Welt mit den Feuersöhnen (Muspelle) vereinigen, um die Götter zu stürzen. Volusp. 81. Edda 48.

— Fest hält den Erdenkreis der Drache noch umrungen. — Die Mitgardische Schlange, Jormundar, oder Jormungandar, eine Tochter des Loke (Edda 26.)

welche von den Göttern unter das Meer versenkt wurde, wuchs zu einer so ungeheuren Länge, daß sie die Erde umwinden und sich noch obendrein in den Schwanz beißen konnte. Auch sie reißt sich bei der Götterdämmrung loß und kämpft mit dem Thor, der sie zwar erlegt, aber doch nachher von dem Gift, das sie ausspeit, stirbt. Volusp. 53. Edda 46.

— Ihr selber wühlt, vom blinden Wahn bethört,
An Ydrasil's weltaltem Stamme —

Ygdrasil oder Ydrasil, ein ungeheurer Eschenbaum, dessen Zweig die ganze Welt beschatten und bis zum Himmel reichen, während die eine seiner Wurzeln zu den Göttern, die andere zu den Riesen, und die dritte zur Unterwelt geht (Volusp. 19. 20. 21. Edda 14. 15.) ist nach Gräter (Nord. Bl. S. 47.) der Aether, Er wird beim Untergange der Götter zwar bleiben, aber doch stark erschüttert werden. Volusp. 49.

— Verderblich bahnt ihr selbst den Pfad der wilden Flamme,
Die bald zur Götterburg aus Surtur's Rachen fährt —

Surtur (der Schwarze) oder Suttung ist der Herrscher der Feuerwelt, die gegen Osten liegt. Edda 2. 3. Er ist der Anführer der Feuersöhne und wird die Erde und den Himmel verbrennen. Volusp. 53. 57. Edda 48.

Stanze 102. — Er greif des heil'gen Ringes Gold. — Der Gebrauch biem

Schwören war dieser: Man ernannte sich Zeugen, faßt an den Ring des Altars und sagte: So wahr helfe mir Freier, Niord und jener allmächtige As (Odin), als ich die Wahrheit sagen werde. Müller über den Ursprung und Verfall der Isländ. Historiograph. S 159. Landnama nach Suhm's Ausg' S. 200, Niord war der Gott des Windes, und man nahm diese drei Götter wahrscheinlich deswegen zur Bekräftigung des Schwurs, weil sie auf das Wohl des gemeinen Lebens den meisten Einfluß hatten. So war es auch gebräuchlich, bei Gastmählern ihnen zu ehren drei Becher zu trinken, zu welchen Manche dann noch einen vierten für den Braga hinzufügten. Barthol. 128.

Stanze 116. — Verzagtes Volk, nicht werth der starken Helden,
Die Sigurd's Zeit gebar —

Sigurd, ein sehr berühmter Held in der nordischen Sage, der im Niebelungen-Liede Siegfried heißt, ist durch den kräftig und poetisch gearbeiteten Sagencyklus des Barons de la Motte de Fouqué „Der Held des Nordens" hinlänglich bekannt.

— — — — schon fliegt zu Odin's Thron
Der heil'ge Rab' empor, ihm deine Schmach zu melden —

Der Rabe war dem Odin heilig. Barthol. 429. Nach Edda. 34. hatte er beständig zwei Raben Huginn (Erkennung und Mu-

mim (Gedächtniß) auf seinen Schultern sitzen, die er des Morgens abschickte, um das Treiben der Menschen zu erfahren.

Zum sechsten Gesang.

Stanze 33. — Zur Zeit als durch das Licht des Herrn — Das Christenthum wurde in den nordischen Reichen schon früher von Einzelnen angenommen, da das Volk nicht sehr intolerant war. Auch manche Könige wiedersetzten sich der neuen Lehre nicht, wenn sie ihr auch nicht zugethan waren. Nur einige unter diesen zeichneten sich als eifrige Heiden aus und verfolgten die Christen mit Feuer und Schwert. S. Suhm über die leichte Verdrängung der Odinischen Religion.

— — — — Da hatt' ein mächt'ger Jarl — — Dies war der Name kleinerer nordischen Fürsten, etwa unserer Grafen. Sie waren freilich Vasallen der Könige, regierten aber doch in der frühern Zeit ziemlich unumschränkt.

Stanze 36. — Die war gar wohlgethan an Sinnesart und Leib. — Wohlgethan in der alten Sprache für wohlgemacht, wohlgebildet, so wie gethan für gemacht.

Tiutsche man sind wohlgezogen
Als Engel sint die wib gethan.
Walter von der Vogelweide.
Herr anger was ir üch froeidenmustet nieten
Da min Frowe kam began
Und ir wissen hende begunte bieten
Nach üwern Bloumen wolgetan.
Christian von Halmen.

Stanze 92. — Mit mir die aus dem
Stamm der Wanen
In Götterkraft, ent-
sproß —

Ueber die Wanen oder Vanen äußert sich die Voluspaa und die jüngere Edda nur dunkel. S. Volusp. Str. 14. Edda 21. und 31. Sie scheinen ein mächtiger Stamm von Riesen oder Halbgöttern gewesen zu seyn, vieleicht die Urbewohner des Landes. Die Edda erwähnt ihrer Kriege mit den Göttern, und daß bei'm Frieden aus ihrer Mitte Niord den Göttern zur Geißeln gegeben und dann zum Rang der Götter erhoben sey, da sie hingegen von den Götterr den Häner oder Höner erhielten, den sie darauf zum König erwählten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulze, Ernst,

Sämmtliche poetische Werke

Bd.: 2

Dilingen [1820]

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.360(6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090751-4